

Bettauer Zeitung

erscheint jeden Sonntag.

Preis für Bettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Schriftleiter: Wilhelm Frisch. — Verwaltung und Verlag: W. Blauke, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigst berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Eine Menschheit über den wirklichen Völkern, irgendwo in den Wäldern, kenne ich nicht. Ich diene der Menschheit, indem ich meinem Volke diene. Ich kann gar nicht anders. Ich kann nicht die Haut abstreifen, in der ich geboren bin. Deutsch denk' ich, in deutschen Worten, nicht in einer allgemeinen Sprache der Menschheit, die es nicht gibt.

Felix Dahn: „Ein Kampf um Rom.“

Pränumerations-Einladung.

Das Abonnement kann mit jedem Monate begonnen werden und wird auch gegen monatliche Bezahlung à 45 kr. in Bettau, à 50 kr. auswärts mit Postversendung, angenommen. Gleichzeitig erlauben wir uns, alle P. C. Leser unseres Blattes um gefällige Einsendung des entfallenden Abonnementbetrages höflichst zu ersuchen.

Die Verwaltung.

Zur Erinnerung an unseren deutschen Volkskaiser Josef II.

Gestirbt bei der „Kaiser-Josef-Feier“ im „Deutschen Heim“ zu Bettau, gehalten von Herrn Wilhelm Frisch am 20. März 1899.

Es mag wohl selten vorkommen, daß sich ein ganzes Volk nach hundert Jahren in begeisteter Dankbarkeit eines Herrschers erinnert, daß sich die Tradition von den unsterblichen Thaten eines Fürsten durch eine Reihe von Menschenaltern fortpflanzt und daß das Volk, vor allem aber das deutsche Volk in Österreich aufjubelt, wie wir bei der Erinnerung an Kaiser Josef II.

Warum ist es gerade das deutsche Volk, welches diese Erinnerung in weisevoller Weise zum Ausdruck bringt?

Weil das deutsche Volk Österreichs in Kaiser Josef das Prototyp eines echt deutschen Fürsten erblickt.

Zur Zeit Kaiser Josefs waren viele deutsche

Fürsten im Franzosenthume völlig versunken. Josef bekannte sich stets als Deutscher und er sprach es laut aus, daß er stolz darauf sei, ein Deutscher zu sein.

Als Kaiser Josef die Regierung antrat, fand er ein Conglomerat von Provinzen, beherrscht von Vasallen, denen schon damals das österreichische Gefühl für den Gesamtstaat abging, die auch damals schon ihre Sonderinteressen über die Interessen des Staates stellten und die sich auch damals schon ihre Leistungen an den Staat durch große Gegenseistungen bezahlen ließen.

Josef wollte aus seinen Ländern einen starken achtungsgebietenden Einheitsstaat schaffen, dessen Grundzug der deutsche Kulturtypus, dessen Staatsprache aber auch die deutsche sein sollte, denn Josef erkannte, daß Österreich, dem schon der große Sieg Rudolfs von Habsburg den Stempel deutschen Geistes aufgedrückt, seine weltgeschichtliche Mission nur dann erfüllen könne, wenn es, im deutschen Wesen wurzelnd, alle die verschiedenen Nationalitäten unter einer Krone, zu einem Hort und Bollwerke deutscher Kultur und deutscher Sitte vereinigt.

Mannhaft trat Kaiser Josef für die Rechte der deutschen Sprache gegen den Hochmut der Slaven und Magyaren ein. Josef erhob die deutsche Sprache zur Staats- und Geschäftssprache, er verordnete, daß in allen Schulen die deutsche Sprache gelehrt werde, denn nur eine Kultur sollte sein ganzes Reich durchziehen, nur eine Staats- und Geschäftssprache zur Verständigung aller seiner Völker führen.

So war es damals. Und heute? Wir haben in Österreich heute keine Staatsprache, sondern nur Sprachenverordnungen zur angeblichen Ver-

ständigung der Völker, Verständigungs-Methoden, die schon viel Unheil herbeigeführt haben.

Diese unglücksbringenden Sprachenverordnungen, die versöhnen, ausgleichen sollen, aber für das deutsche Volk gerade das Gegentheil bedeuten, daher unannehmbar sind!

Wenn vor einem Menschenalter Jemand einen Zweifel darüber ausgesprochen hätte, welche die allein mögliche Staatsprache in Österreich sein könnte, man hätte an seinem gesunden Menschenverstand zweifeln müssen!!

Infolge dieser Sprachenverordnungen ist heute das deutsche Volk im hohen Grade beunruhigt, nimmomehr, als die Regierung in Verbindung getreten ist mit Parteien, die nie genug des Schimpfes, der Beeinträchtigung und Verfürgung der Deutschen haben, Parteien, die in Bezug auf die Verfassung und Einheit des österreichischen Staates, welchen die Deutschen gegründet haben und nur die Deutschen zu erhalten imstande sind, die Zerstückung und Auflösung des Staates herbeiführen wollen.

Die ganze geschichtliche Entwicklung des Reiches hängt innig zusammen mit der Geschichte des deutschen Volkes, die ganze Kultur in diesem Reiche beruht auf deutscher Grundlage und selbst die Art der Bildung unserer nationalen Gegner beruht auf deutschen Formen.

Die wahre Sprachenverordnung für Österreich hat die Geschichte längst erlassen und dieser Thatsache vertrauen wir als einem unausweichlichen, staatlichen Bedürfnis.

Daher weg mit den Sprachenverordnungen, die nur allgemeine Verwirrung und Zerstückung des Staates herbeiführen. Weg mit den Sprachen-

Meine musikalischen Leiden.

Obzwar über musikalisches Ungemach schon Ströme von Tinte geweint wurden, sehe ich mich dennoch nach langer und reiflicher Überlegung veranlaßt, auch meine musikalischen Schmerzen an den verschiedenen Busen meiner gewiß reizenden Leserinnen auszuweinen.

Mein Unglück begann mit dem Augenblicke, wo ich das Licht der Welt erblickte. Bekanntlich ist dies ein Ereignis, dem außer der in den meisten Fällen wohl unentbehrlichen Mutter in der Regel noch eine Schar hilfsbereiter Tanten und Großmütter beizuwohnen pflegt. Ich weiß nicht mehr ganz genau, ob bei meiner Geburt auch noch andere Gäste geladen waren, hingegen ist es mir noch jetzt in lebhafter Erinnerung, daß ich selbst damals sehr stark „geladen“ war. Die freudige Ergriffenheit der Anwesenden bei meiner Ankunft ließ kein Auge und ich nicht das Linnen trocken. Leider befanden sich in dieser sonst höchst achtbaren Gesellschaft, die mit einer harmlosen Neugierde, welche mich noch heute erröthen macht, meine jungen Reize bewunderte, auch jene anrüchigen Frauenzimmer, welche die Poesie als „Nornen“ zu bezeichnen pflegt. Sei es nun, daß ich denselben von Haus aus nicht zu Gesichte gestanden, sei es, daß ich durch mein nicht ganz tadelloses Verhalten ihre Gunst verschertzt hatte, — kurzum, was sie mir da in die Wiege legten, war alles eher, als ein Segen. Die Eine, die es noch leid-

lich gut mit mir meinte, gab mir eine sogenannte „Ehrensurgel“ mit ins Leben, die Zweite einen stets über die Waagen gelegneten Appetit, doch die Dritte gab mir den Fluch meines Lebens — ein empfindliches Ohr. Und dies letztere Geschenk war die Ursachen der qualvollen Leiden, die ich in späteren Jahren empfinden mußte und noch empfinde. Zu dem kam noch, daß ich selbst, den Gesetzen der Zeit folgend, ein Instrument lernte, welches den scheinbar richtsagenden Namen „Clavier“ führt. Meine freundlichen Leserinnen werden zweifellos insgesammt genau wissen, wie ein Clavier aussieht und benützt wird. Mir ist wenigstens nicht innerlich, daß einmal irgend Jemand solch ein Instrument irrthümlich als Badewanne benützt, oder darauf Holz gespalten hätte. Meine Erfahrungen haben leider die bedauerliche Thatsache festgestellt, daß es eigentlich nur zwei Gattungen von Clavieren gibt. Und zwar solche, die gestimmt und solche die es nicht sind. Es ist ferner unwiderleglich nachgewiesen, daß die letzteren in der erdrückenden Mehrheit vorhanden sind, eine Thatsache, welche in der bekannten Sparjamkeit der deutschen Hausfrau eine hinlängliche Erklärung findet. Aber gerade in dieser „Berstimmung“ liegt die Quelle der Leiden, die von einem Clavier ausgehen können, und einen sonst gesunden und kräftigen Menschen, wie ich einer bin, in kürzester Frist in unheilbares Siechthum stürzen. Wie beneide ich jene Glücklichen, die mit sogenannten Schw... sohren gesegnet sind, die eine

Quart von einer Sext, die Volkshymne nicht von dem „Wasst Du, Quatterl“ zu unterscheiden vermögen! Ein Königreich für solche Ohren!

Ich will ja gerne zugeben, daß beispielsweise das „Gebet einer Jungfrau“, fänsigmal hintereinander gespielt, in der Spielerin selbst keine frohe Stimmung aufkommen läßt, aber ich sehe gar nicht ein, warum das ganz und gar unschuldige Clavier diese trübe Stimmung theilen soll! Ich habe schon oft darüber nachgedacht, um was den eigentlich in dem erwähnten beliebten Stücke die „Jungfrau“ betet, ob um einen neuen Mantel für die Winteraison oder — was wohl das Nächstliegende sein dürfte — um einen Mann. Aus der geringen Wahrscheinlichkeit der Erhörung dieses Flehens erkläre ich mir auch das wehmüthige Gefühl, mit welchem dieses schöne Tonstück von den Jungfrauen der verschiedenen Altersklassen executiert zu werden pflegt.

Obzwar das „Wasst du, Quatterl“ von vielen feinsinnigen Musik-Enthusiasten als die gewaltigste Tonschöpfung der neueren Zeit bezeichnet wird, nehme ich für meinen Theil Reißaus, sobald ich es vernehme und zwar lediglich nur deshalb, weil ich ein weicher Mensch bin, der von Nührung übermannt wird, wenn er an das arme „Quatterl“ denkt, das jeden Morgen nach dem Erwachen mit der nämlichen albernen Frage von ihrem etwas sentimentalen Kinde belästigt wird. Nebst diesen beiden eben erwähnten schönen Liedern ist es die

Verordnungen und Rückkehr zur Staatsprache Kaiser Josefs!

Josef erkannte auch wie segensbringend eine Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen für beide Staaten wäre und wie gerade durch diese Verständigung der Friede Europas am besten bewahrt bleiben könnte.

Dieser prophetische Gedanke ist erst in unseren Tagen zur Wahrheit geworden und dem Urenkel Kaiser Josefs war es beschieden, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Die Deutschen in Oesterreich halten Kaiser Josef hoch, weil er getreu den Intentionen seiner glorreichen Mutter Maria Theresia — gesegnet sei ihr Andenken — welche die Schule als ein Politicum erklärt und dieselbe mit starker Hand in die Obhut des Staates genommen hat, als das beste Mittel gegen die Verarmung des Volkes in der Bildung und Aufklärung, in Vermehrung des Unterrichtes und der Kenntnisse, in dem freien Aufschwunge der Geister zu Licht und zu Wahrheit erblickte und damit den Grund gelegt hat zu unserem jetzigen liberalen Volksschulgesetze, gegen welches derzeit reactionäre Mächte mit aller Gewalt anstürmen, um dasselbe ihrem Ideale näherzubringen.

Die Deutschen Oesterreichs halten Kaiser Josef hoch, weil er, ein großer Anhänger des volkswirtschaftlichen Systems, der Verbesserung und Förderung der Landwirtschaft die Grundlage des Wohlstandes für Staat und Volk erblickte. Diese Grundzüge in seinem Reiche zu verwirklichen, war Josef bemüht und aus diesem Streben entsprangen alle Maßnahmen, den Bauernstand vor allem zu befreien von den Fesseln der Leibeigenschaft und der Zwangsarbeit.

Und Josef löste diese Fesseln, denn er wollte nicht über Leibeigene, Sklaven, sondern über freie, denkende Menschen regieren, bei Vertheilung gleicher Pflichten und Rechte für alle Bewohner des Staates ein sorgsamer Vater sein.

Die Deutschen in Oesterreich halten Kaiser Josef hoch, weil er sein größtes Reformwerk, das Toleranzpatent schuf, welches ihn für immer unsterblich macht. Damals waren in Oesterreich die Protestanten rechtslos, die Juden aus den Kreisen der Gesellschaft ausgeschlossen.*)

Denkwürdig sind die Worte Josefs, welche er in dieser Beziehung gesprochen hat: Der Fanatismus soll nur durch die Verachtung bekannt sein, welche ich dafür hege. Niemand in meinen Staaten soll seines Religionsbekenntnisses wegen

Drangsalen ausgesetzt sein, niemand soll gezwungen sein, an das Evangelium des Staates zu glauben, wenn es seiner innersten Überzeugung widerspricht.

Die Deutschen in Oesterreich halten Kaiser Josef hoch, weil seine reformatorischen Bestrebungen in kirchlichen Fragen epochemachend bleiben für alle Zeiten.

Der Vorwurf, Kaiser Josef wäre ein Feind der Religion gewesen, ist längst widerlegt. Trotzdem taucht dieser Vorwurf, ausgehend von gewisser Seite, wieder auf.

Josef war kein Feind der Religion!

Ihm waren nur die Mißbräuche, die sich im Laufe der Zeiten eingeschlichen, verhaßt.

Was er verabscheute, das war die Heuchelei, der Schein, der Aberglaube in allen seinen Formen, der Aberglaube, der des Menschen Gesichtskreis verengt, ihn beschränkt, fanatisch und unduldsam macht.

Wenn Kaiser Josef alle jene Klöster aufhob, deren Ordensleute ausschließlich ein beschauliches Leben führten und sich für die Menschheit in keiner Weise nützlich machten, während er die Klöster, deren Insassen sich mit Unterricht, mit Krankenpflege beschäftigten, bestehen ließ, wenn Kaiser Josef das Vermögen der aufgehobenen Klöster einem neugebildeten Religions- und Studienfonde überwies, aus deren Erträgnisse wohlthätige kirchliche und Lehrinstitute errichtet wurden, neue Kirchen und Pfarren entstanden sind — war da Josef ein Feind der Religion?

Was Kaiser Josef in der Errichtung von Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Anstalten geleistet hat, die allgemeinen Krankenhäuser, die Armen- und Waisenhäuser, die Versorgungsanstalten, die Taubstummen- und Blindeninstitute, die Findel- und Gebärhäuser, sie alle verkünden heute noch den Ruhm ihres hochherzigen Stifters, des Schätzers der Menschen, des Retters der leidenden Menschheit. War da Kaiser Josef ein Feind der Religion?

Wenn Kaiser Josef II. außerdem so Vieles angestrebt hat, wovon Vieles nicht in Erfüllung gegangen ist, weil er in zu stürmischer Hast dem Gange der natürlichen Entwicklung vorauseilte, weil er oft säen und ernten zugleich wollte, so erblicken wir darin den ungleichen Kampf eines titanischen Strebens gegenüber den unverrückbaren Gesetzen der Zeit und der Dinge.

Aber die große Idee seines Lebens und Wirkens ist uns erhalten geblieben, seine Bestrebungen im

Interesse der Humanität, der Bildung und Aufklärung, diese Sterne seines Wirkens, sie sind ein glänzendes Merkmal seines Jahrhunderts und werden kommenden Jahrhunderten immer Ausgangspunkt sein, als Ziel landesväterlichen Wirkens voranleuchten.

Unverstand und Menschenwahn, der Menschen Gleichgiltigkeit und Zweifel, das Festhalten an dem Altgewohnten und Hergebrachten, das Festhalten an vergilbten Privilegien und egoistischen Sonderinteressen, sie alle rüttelten stark an dem schönen Baue Josefs. Er sah, wie ein Stein nach dem andern aus seinem Bau herausgerissen wurde, er sah, wie er das Schicksal aller Menschenfreunde theilte, die, indem sie das Bessere eingesehen, und verwirklichen wollten, mit Widerwärtigkeit aller Art zu kämpfen hatten und für alle Opfer, die sie brachten, nur Undank und Vorwürfe ernteten, er sah, dass, während er seiner Zeit vorausgeeilt war, seine Zeitgenossen ihm nicht gefolgt waren, sondern weit hinter ihm geblieben waren.

Nie war Josef größer, als er daran gieng, selbst zu zerstoren, was er mit der ganzen Kraft seines Lebens aufgebaut hatte. Er nahm, aus Liebe zu seinen Völkern, alle seine Neuerungen zurück, aber das Toleranzpatent und die Aufhebung der Leibeigenschaft hielt er auch auf seinem Todtenbett noch aufrecht.

Erst, nachdem der große Kaiser gestorben, erkannte das Volk, was es an ihm verloren. Weinend umstanden die Völker seinen Sarg und mit Blumen und mit Kränzen schmückten sie seine Gruft und heute werden dem großen Kaiser Gedenksteine und Standbilder errichtet, und damit sühnt die Nachwelt theilweise das Unrecht, welches die Wittwelt Kaiser Josefs gegen ihn verschuldet hat.

Aber dauernder als Blumen und Kränze, dauernder als Erz und Stein, aus denen die Denkmäler gebildet sind, wird der Ruhm Kaiser Josefs fortleben in den Herzen des deutschen Volkes.

Und wahrlich, das deutsche Volk hat Kaiser Josef in das Innerste seines Heiligthumes aufgenommen, und ihm in aller Herzen ein Denkmal bereitet. Lange wollte das Volk an den Tod Kaiser Josefs nicht glauben, gerade so wie das Volk an der Sage festhält, der große deutsche Kaiser Friedrich Barbarossa sei noch gar nicht gestorben, sondern, er lebe und thronen fort im Kyffhäuser-Berge, alt und ehrwürdig, mit unendlich langem Barte, mit Krone und Scepter,

Monstre-Concertes erhielten, wobei man allerdings auf die verschiedene Stimmung und Verstimmung der hiebei verwendeten Instrumente kein allzu großes Gewicht legen dürfte.

Die erwähnten Leiden verdoppeln sich jedoch, wenn sie nicht von zwei, sondern von vier Händen verursacht werden. Ich habe speziell in dieser Beziehung Unglückliches gelitten, theils als Zuhörer, theils weil ich selbst einer der „Vierhändigen“ war!

So erinnerte ich mich an eine musikalische Soirée beim Festungs-Commandanten General R. in R., als zwei Damen, eine dem Civil, die andere dem Armeestande angehörend, ohne vielseitiges Verlangen die Mendelssohn'sche Ouvertüre „Die Heimkehr aus der Fremde“ in einer Weise zum „Besten“ gaben, die meine ärgsten Befürchtungen noch weit übertraf. Was hiebei die schönen Sänderinnen im „Danebengreifen“ leisteten, spottete jeglicher Beschreibung. Insbesondere die Bassspielerin gieng darin so weit, dass ich allen Ernste besorgte, sie werde im nächsten Augenblicke dem General R., der das Umblättern besorgte, in ganz respectloser Weise plötzlich an die Nase greifen. Ich schreibe es der begreiflichen Aufregung, die jede „Heimkehr aus der Fremde“ begleitet, zu, wenn sich die Damen auf dem Wege zur „Heimkehr“ ein wenig verloren hatten; umso größer war ihre und die der Zuhörer Freude, als die beiden Künstlerinnen sich nach

Dir, theure Leserin, gewiß hinlänglich bekannte „Mondscheinsonate“, die mir manchen Kummer bereitet hat. Welchen Verunstaltungen durch zarte Finger ist nicht das herrliche Adagio des 1. Satzes in vielen Fällen unterworfen! So hörte ich es vor nicht langer Zeit und hatte dabei die unangenehme Empfindung, dass sich irgendwo in meinem Zimmer ein schnurrender Kater aufhalten müsse. Nachdem ich mich jedoch durch Augenschein überzeugt, dass dem nicht so sei, stellte ich alsbald mit unumstößlicher Gewissheit als Ursache dieses Geräusches fest, dass meiner „mondscheinsüchtigen“ Nachbarin im träumerischen Rhythmus des Adagios der rechte Fuß auf dem Pedale eingeschlagen sei, was der unsterbliche Beethoven bei diesem Satze eigentlich nicht vorgezeichnet hat. Erst als ich — natürlich ganz unauffällig — mit dem Stiefelzieher an die Wand klopfte, erwachte das Füßchen und der Kater schnurrte fürderhin nicht mehr. Ich aber hatte eine schlaflose Nacht und sah in wüsten Träumen eine Schar greulicher Kater mit abgerissenen Notenköpfen in den Mäulern um einen zierlichen Damenschuh einen schauerlichen Tanz aufführen, als ich, in Angst und Schweiß gebadet, aus dem Bette sprang, hiebei mit seltener Geschicklichkeit auf den hingeworfenen Stiefelzieher trat, schließlich Licht machte und mich bei mehreren zufällig im Zimmer anwesenden Bierflaschen von meinem Schrecken langsam erholte. Dank meiner sonst kräftigen Constitution bekam ich kein Nervenfieber, hingegen war der Kater, den ich am Abend

schnurren zu hören vermeinte, am Morgen wirklich vorhanden.

Für eines der größten Verbrechen, welches täglich an der Menschheit begangen wird, halte ich die Sitte, oder vielmehr Unsitte, bei offenem Fenster zu spielen, eine Gepflogenheit, welche vielen vorst ganz ehrbaren Jungfrauen eigen ist und in der ich leider die tiefste Stufe weiblicher Verworfenheit erblicken muss. Diese höchst verwerfliche Gewohnheit ermöglicht allerdings das gleichzeitige Anhören verschiedener beliebter Stücke, übt aber auf mein Ohr die ungefähre Wirkung eines Wasserstrahles aus einer Dampfpfritze größeren Calibers. In solchen Fällen gebietet es trotzdem meine Gerechtigkeit, bei den bezüglichen Fenstern ein vernünftiges „Bravo“ hineinzurufen, welche Beifallsbezeugung bekanntlich in der Regel ein unglaublich rasches Schließen des Fensters zur wohlthätigen Folge hat. Ich finde es überhaupt ganz und gar unstatthaft, dass Jedermann spielt, wann er will und was er will; ich beschäftige mich daher schon seit längerer Zeit mit dem Entwurfe eines Gesetzes, welches nur zu einer bestimmten Stunde und dann nur das gleichzeitige Spielen des gleichen Stückes gestattet, wobei der geringste Fehler im Zeitmaße standrechtlich und auf das strengste bestraft wird. Hiedurch würde es ermöglicht, dass sich Musikleidende, wie ich, diesem Kunstgenuss rechtzeitig durch eine weiltäufige Radpartie zu entziehen vermöchten, während jene, denen die Verhältnisse dies nicht gestatten, den angenehmen Eindruck eines

zuweisen geweihte Menschen zu sich hereinwinkend und mit ihnen sprechend in geheimnisvollen Worten und Zeichen.

Und so thront auch Kaiser Josef fort in den Herzen des deutschen Volkes und mit Liebe, mit Ehrfurcht und mit Dank wird der Name Josefs genannt werden, so lange es auf diesem Erdballe Wesen geben wird, die menschlich fühlen und in deren Brust ein Herz schlägt und empfindet für Menschenwohl und Menschenglück, für Gutes, Wahres und Schönes.

Wenn es heute in Oesterreich in so vielen Beziehungen anders geworden ist, wenn man sich heute von den Traditionen Kaiser Josefs immer mehr entfernt, wenn man heute die Deutschen in Oesterreich in noch nie dagewesener Weise bekämpft und beeinträchtigt und sie zu Schmerzenskinder Oesterreichs gemacht hat.

Lasset uns deshalb nicht vergagen! Aufwärts sei unser Blick gerichtet und lasset uns an der Hoffnung festhalten, daß deutsche Kraft, deutsche Intelligenz, deutsche Widerstandsfähigkeit dennoch steigen werden, und daß unser geliebtes Oesterreich dann um so schöner, um so herrlicher, um so einiger dastehen wird nach innen und nach außen, je mehr der deutsche Zug es durchweht, je mehr der deutsche Geist es belebt und durchdringt. Verkürter Geist Josefs! Die Deutschen in Oesterreich blicken in ihren traurigen Tagen aufwärts zu Dir! Beschütze Oesterreich vor allem Ungemache! — Möge Dein erhabener Geist alle diejenigen befehlen und erleuchten, welche berufen sind, über das Wohl und Wehe, über die Zukunft Oesterreichs zu entscheiden, dann wird wohl das schöne Ziel, für welches Du stets gekämpft hast, nicht ferne sein: Ein freies, einiges, vom deutschen Geiste erfülltes Oesterreich.

*) Wir Deutschnationalen denken heute allerdings über das Judentum anders. Dieses ist nicht bloß ein in Formeln versteinertes, dem christlich-germanischen Empfinden diametral entgegengesetztes Religionsbekenntnis, es ist auch ein Volksthum, das im Völkerverleben nur starren Haß und Eigennutz kennt. Nämliche Ausnahmen seitens einzelner, eines Mendelssohn, Spinoza bekräftigen nur die unrichtliche Regel. D. R.

Bettauer Wochenbericht.

(Besuch.) Herr Oberstlieutenant Josef Figner, der frühere Commandant des hiesigen Pionnier-Bataillons, der sich wegen seiner Treue und Lebenswürdigkeit in allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung der größten Sympathien erfreute, weilte dieser Tage in unserer Stadt, wo er allseitig aufs herzlichste begrüßt

längerer Trennung unter dem Thorbogen*) des Schlusaccordes endlich wieder fanden und daselbst ein herzliches Wiedersehen feierten. Ich kämpfte bei dieser erhebenden Production lange und standhaft, bis ich endlich, dem gewaltigsten Seelenkampfe unterliegend, „herausplachte“ und mit einem schallendem Hohngelächter die Flucht ergriff, durch welchen Gefühlsausdruck ich mich für lange Zeit in dieser Gesellschaft unmöglich machte.

Ein nicht minder „schwerer“ Fall, welcher zum Glück nicht so tragisch endete, passierte mir mit der Gemahlin eines höheren Justizbeamten in R. Diese, eine leidenschaftliche Clavierpielerin ohne Verstandnis und Talent, bearbeitete mit besonderer Vorliebe Schuberts reizende H-moll-Symphonie, wobei ich ihr im Basse behilflich sein mußte. Hierbei hatte die Dame leider die unglückselige Gewohnheit, im herrlichen Motive des 1. Satzes constant f statt fis zu spielen, welche Gepflogenheit mir auf die Dauer die beiläufigen Qualen einer Steinoperation verursachte. Als meine Schmerzen unerträglich wurden, sagte ich ein Herz und machte die gute Frau in schonendster Weise auf ihren bedauerlichen Irrthum, stets f statt fis zu spielen, aufmerksam, worauf sie höchlichst erstaunt that, dann jedoch ihren kleinen, bereits zur Gewohnheit gewordenen Mißgriff mit dem gewinnendsten Lächeln eingestand und feier-

*) Die Curonne.

wurde. Freitag setzte der Herr Oberstlieutenant die unterbrochene Reise nach Lussin piccolo fort, wohin er seine leidende Gemahlin begleitet. Wir hoffen und wünschen, daß der sonnige Süden volle Gesundung bringt.

(Militärisches.) Herr Hauptmann Julius Remet wurde zum ersten Turnus der Stabs-officiersprüfung einberufen.

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.) Laut Erlasses des steiermärkischen Landesauschusses werden fürs kommende Schuljahr anlässlich der Errichtung der sechsten Classe zwei neue Lehrstellen ausgeschrieben. Eine für Latein und Griechisch als Hauptfächer, Deutsch als Nebenfach und eine für slovenische Sprache als Hauptfach, (Slovenisch ist nämlich obligat für Slovenen) und für Latein und Griechisch als Nebenfächer (letztere natürlich mit deutscher Unterrichtssprache), so daß der Lehrkörper dann elf Mitglieder zählen wird.

(Spende.) Der Vorschußverein von Pettau spendete für die armen Schulkinder der beiden städtischen Schulen 50 fl., wofür im Namen dieser Kinder wärmstens gedankt wird.

(Kaiser Josef-Feier im „Deutschen Heim.“) Unsere deutschen Vereine und der deutschfählende Theil unserer Bürgerschaft, Frauen und Männer im Festkleide, füllten am 20. d. M. die Räume des deutschen Heims bis auf das letzte Plätzchen. Aus dem Blattgrün und Flaggenschmuck im Vordergrund blickten die im Bilde festgehaltenen mild-ernsten Züge Kaiser Josefs II., der die Menschheit schätzte, dessen Name im Herzen jedes Oesterreichers freudigen Wiederhall erweckt. Mächtige Tonwellen durchströmten den lichterfüllten Saal, die Feststimmung zu verstärken. Der Einberufer, Herr Wilh. Piskl, entbietet Gruß und Dank und stellt den Regierungsvertreter, Herrn l. l. Bezirks-Obercommissär A. Czapel, vor. Das deutsche Wehlieb erbraust, worauf unter lautloser Stille Herr Piskl das Wort ergreift. Der Mann im weißen Barte spricht ruhig, bedächtig, aber es durchwärt der Idealismus der Jugend seine Rede, die mit Heilrufen oft und oft unterbrochen und schließlich bedankt wird. In dem darauffolgenden „zwanglosen Theile“ — wenn man das stramm beanständete „Hospitium“ so übersetzen darf — wechselten deutsche Kraftgesänge mit Musikvorträgen ab. Was als unverblässende Erinnerung an diesen Festabend zurückbleiben wird, ist der herzerfreuende Gedanke, daß deutsches Volksbewußtsein, gemeinsames Empfinden der gemeinsamen Gefahr, die auch

lich versprach, es nicht wieder thun zu wollen. Es ist wohl überflüssig, hinzuzufügen, daß in der Fortsetzung des Spieles an jener Stelle, wo das erwähnte Motiv syncopiert wiederkehrt, abermals ein f die Stelle des fis vertrat. Nun war aber meine Geduld zu Ende und das Maß meiner Leiden voll. Ich stand ruhig auf und verließ unter dem Vorwande einer bringenden dienstlichen Verrichtung mit einer artigen Verbeugung die unverbesserliche Dame zur selben Stunde.

Noch heute denke ich mit Schauder daran, als ich einst in größerer Gesellschaft mit einer zwar stimm-, doch keineswegs clavierbegabten Künstlerin der königlichen Oper in P. die grandiose „Fünfte“ des Beethovens spielen mußte. „So pocht das Schicksal an die Pforte“, erklärt der unsterbliche Meister selbst das donnernde Motiv des ersten Satzes; ich aber erblickte in meiner Verzweiflung darin nur das grausame Schicksal, mit einer so über alle Massen ungenügenden Partnerin diese herrlichste aller Tonschöpfungen in solcher Weise interpretieren zu müssen. Schon im ersten Satze, in dem die Künstlerin das „Schicksal“ auffallend langsam „an die Pforte pochen“ ließ und das Zeitmaß um die Hälfte verlarzte, gewann ich die Überzeugung, daß es im Presto des siegesjubelnden Finales zu einer geradezu entsetzlichen und unvermeidlichen Katastrophe kommen müsse. Und das Gefürchtete trat

der Wacht am Drauser droht, in so erhebender Weise zum Ausdruck gebracht wurde. Dank dem Einberufer, der zu so erfreulicher Rundgebung Anlaß gegeben. Dank allen, die seinem Rufe folgten! So soll es bleiben heute und immerdar! Das walte Gott!

(Der Familienabend im Deutschen Heim) war trotz der für den nächsten Tag anberaumten Kaiser Josef-Feier gut besucht. Die beiden Programmpuncte, Tombola und Tanz, wurden gewissenhaft erledigt. Ohne die leiseste Absicht, irgendwo Verstimmungen zu erzielen, sei die Frage aufgeworfen, ob sich nicht eine Erweiterung dieses Programmes ermöglichen ließe und zwar durch active Betheiligung der einzelnen. Der eine brächte ein Lied, einen humoristischen Vortrag, eine Anekdote zum Genuße für alle, selbst ein ansprechendes Gedicht würde nicht schaden, ein anderer weiß ein padendes Jägerlatein u. s. w. Vielleicht gieng es?

(Horch! die Trommel ruft!) Zur Stellung für das Stadtgebiet fanden sich 20 einheimische und 9 ortsfremde junge Männer ein, von denen 10, bezw. 2 (50%:22%) für körperlich fähig befunden wurden des Kaisers Rock und Wehr zu tragen. Von den Einheimischen wurden tauglich befunden: Josef Sprizky, Bogumil Kosár, Max Wegschaidler, Johann Raissp, Franz Sulda, Otto Stepitsch, Victor Prohaska, Fr. Pater, Josef Huber, Karl Wolffhardt. Die Aushebung gieng unbemerkt und ohne Trubel vor sich. Das ist nicht allein eine Folge der geringeren Anzahl, sondern auch ein Beweis für den städtischen Schick. Glück auf zum Waffendienst!

(Turnerfahrt nach Weitenstein.) Am Oftertag unternimmt der Turnverein eine Fahrt nach Weitenstein, um am Wiegenseite der dortigen Wiege theizunehmen, durch sein Erscheinen die wadere Turnerschar von der Zusammengehörigkeit deutscher Turner zu überzeugen und zum Ausharren auf umbrantetem Posten zu ermuntern. In üblicher Weise werden von beiden Vereinen turnerische Vorführungen geboten und ein gemeinsamer Ausflug in die sogenannte „Klamm“ unternommen werden. Eine möglichst zahlreiche Betheiligung sowohl seitens unserer Turner als sonstiger deutschbender Volksgeossen steht zu erwarten.

(Schulbesuch an der städtischen Knaben-schule.) Seitdem an dieser Schule die „Entschuldigungszettel“ in Verwendung stehen, ist der Schulbesuch bedeutend gehoben worden. Es ist nämlich jetzt keinem Schüler mehr möglich, ohne

ein. Raum über die ersten Presto-Tacte hinaus, verfieng sich die Arme in den im rasenden Tempo daherausenden Achten dergestalt, daß sie plötzlich stecken blieb und so der Siegesjubel ein vorzeitiges und jähes Ende fand. Wenn man mir plötzlich unbemerkt ein Bein ausgerissen hätte, wäre ich nicht so erschüttert gewesen, als bei diesem unvermutheten Abschlusse. Verstört und bleich erhob ich mich und wankte, von treuen Freunden unterstützt, zum Buffet, wo ich mich alsbald soweit erholte, den feierlichen Schwur zu thun, nie mehr in meinem Leben mit einer Dame vierhändig zu spielen, es müsse denn die Menter oder Careno sein. Sollte ich nun durch die offenerzige Schilderung vorstehender Abenteuer statt des Mitleides die Verachtung meiner clavierpielenden Leserinnen mit zugezogen haben, so hoffe ich sie durch die Erklärung zu versöhnen, daß ich jede derselben für eine Menter oder Careno halte.

Wie lange es mir gelingen wird, meinen Schwur aufrecht zu erhalten, weiß ich nicht. Jedenfalls wünsche ich aber nichts sehnlicher, als möglichst bald in jenes Lebensstadium zu treten, in dem auch das Gehör sein Recht auf jene Ruhe geltend zu machen pflegt, welche kein f oder fis mehr zu stören vermag. Freudig will ich der Natur das Danaergeschenk zurückerstatten, wenn meinen Lebensabend das Dichterwort erfüllt: „Über allen Wipfeln ist Ruh“, in allen Zweigen hörest du keinen Laut.“ H. i. d. F. St.

Wissen seiner Eltern, einen „Ausflug und dgl.“ während der Schulzeit zu machen; denn am Tage, da er in der Schule fehlt, bringt schon ein Kame-rad den Eltern des Abwesenden den Entschuldigungszettel ins Haus. Im Vorjahre waren am 17. März 580 Schüler mit 3711 entschuldigtem und 61 Schüler mit 365 nicht entschuldigtem Halbtage ausgewiesen worden; heuer stehen diesen am 15. März 569 Schüler mit 2644 entschuldigtem und 50 Schüler mit 168 nicht entschuldigtem Absenzen gegenüber. Eine einfache Rechnung zeigt, daß also um 1254 Absenzen weniger als im Vorjahre verzeichnet wurden. Bei dieser Gelegenheit werden die Eltern gebeten, ihre Kinder nie müßig und unbeaufsichtigt auf der Gasse herumlaufen zu lassen; denn Müßiggang ist aller Laster Anfang, und böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Man gebe dem Kinde kleine Beschäftigungen, lasse es spielen, aber dulde nie, daß es ohne Aufsicht auf Straßen, Gassen und Plätzen wie ein Lazzaroni herumlungert.

(Abschiedsakademie im Theater.) Heute findet, gleich wie im Vorjahre, eine Abschiedsakademie im Theater statt. Das Publikum wird wohl vollzählig erscheinen, um von unseren Bühnenmitgliedern Abschied zu nehmen. Außerdem ist das Programm dieses Abendes ein so reichhaltiges, daß es wohl keinen Besucher reuen dürfte, diese Abschiedsakademie besucht zu haben. Wir erinnern gleichzeitig an die gleiche Veranstaltung im vorigen Jahre, wo nur eine Stimme des Lobes über den gelungenen Abend herrschte. Ebenso werden auch heuer Concertstücke unter persönlicher Leitung des Capellmeisters Herrn L. Schachenhofer zum Vortrage gebracht werden, wie Gesangsnummern, Declamationen, komische Szenen, Couplets u. s. w. Unter anderem wird auch die höchst komische Posse „Nur zwei Gläschen“ aufgeführt. Zum Schlusse wird ein Epilog von Fel. Bellau gesprochen, wobei Dir. Gärtner mit dem versammelten Personale vom Publikum Abschied nimmt. Wir glauben also mit Recht, daß sich unser Theaterpublikum in corpore zu dieser Feier einfinden wird. — Sonntag sind an der Abendcassa sehr sinnige Erinnerungszettel, deren Ausstattung u. s. w. wir nicht weiter verrathen dürfen, um den Preis von 10 Kr. erhältlich. Der Reinertrag hiervon ist den hiesigen Ortsarmen gewidmet. (Eingefandt.)

(Gemeindevorstandswahl in der Kartschowina.) Der Gemeindeauschuß hat am 23. März Herrn F. B a b o j c h e l zum Gemeindevorsteher erwählt, was im Interesse der Gemeinde zu begrüßen ist. Herr H i n g e erklärt mit geschätzter Zusage, nicht allein, sondern im Vereine mit den fremddeutschen Wählern aus Pettau dazu beigetragen zu haben, daß in der Nachbargemeinde von Pettau eine gerechte Vertheilung der Mandate eintrat.

(Junker Knz) beliebte diesmal zu scherzen und ist auf den Kalenderbefehl: „21. März, Frühlingseintreten“ mit einem gutgefütterten Hermelinmantel erschienen. Er ließ sagen: „Solange die Eisblume des § 14 den Ausblick aus allen Fenstern trübt, komme ich am 21. — just nicht.“ Also auch Obstruction gelernt, holder Knabe? — In den Gassen zieht der lange müßig gelegene Schneepflug seine breiten Furchen, von den Dächern drohen wuchtige Schneewächten. — „Mein armes Herze sei nicht bang, es muß sich alles, alles wenden“, sagte der Schneider, als er einem armen Studenten den alten Rock wendete.

(Zum Durchbruche unserer Verkehrs-linie nach Süden) schreibt das „Grazzer Tagblatt“ vom 17. d. M.: „Wie uns verlässlich mitgetheilt wird, wurde von kroatischer Seite die Concession zum Baue der Zwischenlinie K r a p i n a - s t e i e r m ä r k i s c h e L a n d e s g r e n z e M a z e l einer capitalstärkigen Unternehmung erteilt. Es wäre auf das lebhafteste zu begrüßen, wenn von kroatischer Seite begonnen würde, dieses neue Glied der großen Kette einzufügen. Nunmehr ist von der seit dreißig Jahren projectierten Bahnlinie Wien-Sarajevo bereits erbaut: Wien-Aspang, Hartberg-Fehring-Feldbach, Agram-

Krapina; kommt noch die kurze Strecke Krapina-Steiermärkische Landesgrenze in Mazel zum Bau, so erübrigt noch die Strecke steiermärkische Landesgrenze in Mazel-Pettau-Feldbach oder Fehring, sowie die Überführung des Wechfels zwischen Hartberg-Aspang zum vollständigen Abschlusse der Linie Wien-Aspang-Fehring oder Feldbach-Pettau-Krapina-Agram-Sunja, Brod, Sarajevo. Es wäre dringend zu wünschen, daß unsere versammelten Landboten diesen Bau ihrer Beachtung würdigen.“ — Wir erhalten in dieser Angelegenheit nachstehende Zeilen: „Diese Nachricht ist für Pettau sicher höchst erfreulich, denn nur eine neue Bahnverbindung, die dann Pettau zu einem Knotenpunkte macht, kann unsere Stadt und Umgebung zum Aufschwunge, zu einer Industrie bringen. Die ganz kurze Strecke Pettau-Mazel (Landesgrenze), 30 Km. könnte Stadt und Bezirk Pettau selbst zu wege bringen.“ Wir danken zunächst für die Zuschrift und beglückwünschen den Einsender zu der jugendlich optimistischen Anschauung, daß Stadt und Bezirk Pettau allein imstande sein sollen, diese Strecke von 30 Km. ausführen zu können, selbst wenn diese als Schmalspur gedacht wäre, die immerhin 660 bis 840 Mille kostete. Wir empfehlen vorderhand diese hochwichtige Angelegenheit unserer Stadt der öffentlichen Auseinandersetzung und dem Meinungs-austausche in unserm Blatte und behalten uns eine eingehende Erörterung nach Sammlung des Materiales vor.

(Einen lieblichen Scherz) erlaubten sich zwei Pervalkenöhne in der Weitschach, die mit Schulbubenchriften eine Planke mit folgender Gemüthsäußerung zierten: „teutsche lauspur is hunt“ — „Deutsche lauspuben sind Jude.“ „Natürlich, wo lernen sie denn das?“ würde Frau Gevatterin in Marburg sagen, „nicht von den Eltern, nicht von dem Katecheten; wohl aber in der Schule.“ Auf welcher Thüre in Untersteiermark steht dann etwa: „Deutschen und Hundem ist der Eintritt verboten!“? Ex ungue leonem, aber auch sonstiges Ungeziefer!

(An Sonn- und Feiertagen) würde es sich sehr empfehlen, wenn nach Beendigung des Gottesdienstes die Gangsteige längs der Häuser von den zusammengedrängten Landleuten freigehalten würden, die dem Eiligen das Vorwärtskommen erschweren. Die Gangsteige heißen doch vom Gehen so. Also bitte schön!

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der II. Zug und die I. Kotte Feuerbereitschaft. — Zugführer L a u r e n t s c h i t s c h, Kottführer Frank und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathhause zu machen.

Vermischte Nachrichten.

(Die steirischen Zeitungen) haben in der vergangenen Woche ein Schwesterchen bekommen, das den Namen „M ü r z z u s c h l a g e r Z e i t u n g“ führen wird. Möge der deutschen Bergtochter allezeit fröhlich Wanderwetter beschieden sein! Drollig berührt es einigermassen, daß die Kleine in ihrer „Rundschau“ mit D e r z e i r i n g beginnt und mit P e k i n g endet.

(Der t t t Teufel im Bekkasten der St. Cyrilldruckerei in Marburg.) Bekanntlich widerfuhr einst vor langer Zeit einem Blatte das Mißgeschick, in einem Berichte, der den Kronprinzen erwähnte, die Verstümmelung „Kornprinz“ und in der Berichtigung gar „Kornprinz“ zu bringen. Eine ähnliche „Zufälligkeit“ erlebte unsere hochgeschätzte Collegin: „Südsteirische Post“, welche die alte Domkirche der deutschen Stadt Marburg erst die „slovenische“ und dann, sich „verbessernd“, die „fürstbischöfliche“ nannte.

(Ein Rennfahrer im Augenblicke des Sieges vom Schlage gerührt.) Aus Sidney meldet das „Berliner Tageblatt“: Bei dem dort stattgehabten Radrennen ereignete sich eine erschütternde Scene. Dem Rennen wohnten mehr

als 10.000 Menschen bei. Der australische Rennfahrer James Somerville startete im Hauptrennen des Tages und setzte sich unter enormem Jubel der Zuschauer in der letzten Runde an die Spitze des Feldes. Er gewann mit einer halben Radlänge, trotzdem er zum allgemeinen Staunen kurz vor dem Ziele Lenkstange und Pedale losgelassen hatte. Als Somerville das Band passirt hatte, stürzte er kopfüber vom Rade und war eine Leiche. Ein Herzschlag hatte ihn getödtet.

(Gewerblicher Lehrlings-Cursus.) Die Genossenschaft der Friseure und Rasire in Marburg geht daran, mit behördlicher Bewilligung demnächst einen Fachkurs für Lehrlinge zu eröffnen. Zweck dieses Curses ist, den Lehrlingen eine tüchtige fachliche Ausbildung in allen in das Gewerbe einschlägigen Haararbeiten zu vermitteln, durch die gemeinsame Ausbildung aller Friseurlehrlinge deren Verneiser anzuregen und sie zu befähigen, fertige Arbeiten zur Freisprechungsprüfung beibringen zu können.

(Arbeit adelt.) Einen hübschen Fall meldeten die „Blätter für das Armenwesen“, Graz, welche gleichzeitig den löbl. Gemeindeverwaltungen empfohlen seien. (Für Mitglieder des „Landesverbandes für Wohlthätigkeit“ frei). Das Blatt schreibt: Ein junger Mann mit akademischer Bildung, aus Triest zugereist, meldet sich bei der Arbeitsvermittlung. Er braucht Geld zur Reise nach Pest, wo er sein Fortkommen zu finden weiß. Ein „geeigneter“ Posten ist nicht vorgemerkt. Der Bewerber ist bereit, jede Arbeit zu leisten. Wohlthätigkeitszuwendungen mag er nicht beanspruchen. Es wird ihm bedeutet, daß derzeit nur Bauhandlanger gesucht sind, daß er aber nach Aussehen und Bekleidung (er trug auch eine goldene Brille) kaum erwarten dürfte, für solche Beschäftigung angenommen zu werden. Diesem Hindernisse wolle er rasch abhelfen. Er geht fort und kommt nach kurzer Zeit in einem Arbeitsanzuge wieder, wird dem Arbeitgeber zugewiesen, findet Arbeit und ist dem Gesichtskreise der Wohlthätigkeit entrückt.

(Bemerkenswerte Logik.) Die Schuhmachergenossenschaft in Klagenfurt wollte sich bei Einstellung von Maschinen in den Betrieb den Absatz der Ware sichern und bat die Heeresverwaltung, diese möge sich zur Abnahme von 2000 Paar Schuhen verbinden. Das Ansuchen wurde vom Kriegsministerium mit der Begründung abgelehnt, „daß dadurch die Schlagfertigkeit des Heeres beeinträchtigt werde.“

Theater.

„Das Erbe“ von Philippi. Es war sehr schade, daß dieses Tendenzdrama nur vor wieder schwach besuchtem Hause in Scene gieng. Die Handlung fesselt an sich, aber auch durch den greifbaren Parallelismus mit den schmerzlichen Vorgängen bei des Eisernen Kanzlers Entlassung. Der Eindruck war insoferne Handlung und Spiel darum ein ganz bedeutender, die Aufnahme eine andachtsvolle. Dem Beneficianten Herrn Bornstädt wurde die redlich verdiente Anerkennung zu theil. Einen achtungswerten Erfolg erzielten außerdem die Damen Bellau, Lodtmann, die Herren Bugganig, Gärtner und Rammauf. Dem Gaste Herrn Moriz Alexander war eine freundliche Aufnahme beschieden.

„Aschermittwoch“ von Fischer und Jarno ist ein nach bewährtem Recepte aufgebauter Schwank: Ein paar lustige Schwerenöther, ein delikates Geheimnis, so und so viel Verlegenheiten und endlich der befreiende Accord. Dazwischen schlingt sich eine Guirlande zum Theil ganz origineller Wize; besonders wirksam ist die drastisch-platte Auffassung der „Verjunkten Glocke“ von Seite des temperenzlerisch angehauchten Dieners „Stefan.“ Das trotz des wüsten Schneetreibens ziemlich gut besetzte Haus fand so manchen begründeten Anlaß zur Heiterkeit. Director Gärtner hatte seinen Ehrenabend und wurde von seinen Getreuen sympathisch empfangen.

Dies Gärtnere solche Figuren, wie den Diener Sean wirksam zu gestalten versteht, ist bekannt. Auch die Firma Raumburg und Fröden (Kamm- auf und Wugganig) hielt brav zusammen. Zeigte Herr Kammauf diesmal wieder, daß und was er leisten kann, wenn er seine Rolle überhaupt gelernt hat, so kann man auf Grund der in letzter Zeit gemachten Beobachtungen auch von Herrn Wugganig getrost sagen, daß er nicht nur ein fleißiger, sondern auch versprechender Schau- spieler ist. Gewisse Mängel des Organes werden sich bei beiden durch Gefangsübungen beheben lassen. Auch ein Demosthenes hat sich zu derlei entschließen müssen. An Auguste Kirchbach (Frau Lodtmann) gefiel das Spiel besser, als die Sprache. Fr. Bellau und Fischer gefielen. Die Mahnung, die Endsilben nicht zu verschlucken, wurde bisher zu wenig berücksichtigt und sei trotz des Abchlusses der Saison nicht. W. F.

Fremdenliste vom 12. bis 22. März 1899.

Hotel Osterberger.

Leopold Schacherl, Reisender, Wien. Franz Westhoffer, Ingenieur, Köln a. Rh. S. Müller, Postmeister, Barançe Selme Ung. Seb. Reiser, Holzhandler, Wien. Jos. Dres- nil, Kaufmann Wien. Otto Pollak, Reisender, D. Brod. Albine Racz, Reisende, Graz. Dr. W. Gurlitt, Universitäts-Professor, Graz. Alfred Kohn, Reisender, Wien. Leo- pold Palda, Kaufmann, Wien. Charles Duagnet, Kauf- mann, Neuchatel. G. Großmann, Müller und Techniker, Iglau. M. Sprenger, Reisender, Graz. S. Gottesmann, Reisender, Wien. G. Fuchs, Reisender, Wien. G. Kraus, Reisender, Agram. Josef Reih, Bau-Techniker, Wien. Karl Aldr. St. Privat, Graz. Josef Vence, Kaufmann, Laibach. Theodor Aberger von und zu Friedheim, I. I. Major, Cilli. Georg Klitke, I. I. Major, Cilli. Dr. W. Schaper, I. I. Regiments-Arzt, Klagenfurt. Julius Münster, I. I. Oberlieutenant, Cilli.

Gasthof zum Elephanten (Fr. Hen.)

August Kreid, Mechaniker, Friedau. Ernst Meier- Reissender, Budapest. Josef Kunzencik, Commis, Marburg. Andreas Spiegal, Kaminseger, Rudolfswert, Josef Mucic, Otonom, Vinica. Franz Dobiner, Grundbesitzer, Pöls- schach. Josef Windisch, Grundbesitzer, Marburg. Felix Steg, Commis, Marburg. Gregor Bregimid, Steinmetz, Windischgraz. Josef Bratuschek, Reisender, St. Balaz. Anton Kolop, Grundbesitzer, Mured, Jacob Junterich, Schneider, Leitersberg. Johann Pabloger, Holzwaren- Händler, Klein Lochni. Martin Semlitsch, Maurer, Ga- luschag. Jakob Frank, Grundbesitzer, Kobilisch. Johann Waiser, Reisender, Braunseisen. Johann Lamut, Gerber, Marburg. W. Chvost, Buchhalter, Wiesbaden. Josef Florianischitsch, Reisender, Laibach.

Verstorbene in der Stadtpfarre Bettau vom 11. bis 22. März 1899.

- 11. März: Melola Maria, Schmiedwerkführersfrau, 53 Jahre alt, Tuberculosis.
- 14. März: Koval Anna, Ortsarme aus Preßla, 64 Jahre alt, Vitium cordis.
- 17. März: Krenn Anna, Tagelöhnerin aus Mured, 76 Jahre alt, Marasmus.
- 18. März: Sterman Maria, Wingerin aus Friedau, 72 Jahre alt, Marasmus.
- 19. März: Böhl Maria, Schuhmachermeistersfrau, 67 Jahre alt, Vitium cordis.
- 20. März: Stern Josefa, Tagelöhnerin aus Gabernil, 61 Jahre alt, Perzerweiterung.
- 20. März: Ametitsch Franziska, I. I. Bezirksrichters- tochter aus Friedau, 47 Jahre alt, Tabes dorsalis.
- 20. März: Ametich Josef, Schneidermeister und Haus- besitzer, 66 Jahre alt, Kohlenoxydgas- Vergiftung.
- 20. März: Jager Anton, Mälergehilfe aus St. Lorenzen i. W.-B., 62 Jahre alt, Nephritis chronica.
- 21. März: Zvanussek Johann, Ortsarmer aus Formin, 61 Jahre alt, Hydrops universalis.
- 22. März: Oberleitner Johann, Stadtarmer, 66 Jahre alt, Emphiseema pulmonum.

Geborene in der Stadtpfarre Bettau im I. Quartal 1899.

Dem Drobnic Andreas, Hausmeister, eine Tochter Agnes. — Dem Mahoric, Gasthof- und Realitätenbesitzer, eine Tochter Maria. — Der Windis Theresia, Hausbesitzerin, eine Tochter Justina. — Der Haler Katharina, led. Zimwohnerstochter, eine Tochter Maria. — Dem Molitor Hans, Apotheker, ein Sohn Hans Rudolf. — Der Schumber Maria, Bedienerin, eine Tochter Josefa. — Dem Arnus Martin, städt. Sicherheitswachmann, ein Sohn Balduin. — Dem Weissenstein Jugo, Gastwirt, ein Sohn Jugo. — Dem Rufovez Franz, Schlossermeister, eine Tochter Mathilde. — Dem Sega Anton, Hausbesitzer, eine Tochter Francisca. — Dem Peteric Johann, Papier- händler, ein Sohn Johann. — Der Ullmann Maria, Hausbesitzerin, eine Tochter Herline. — Dem Bippitsch Leopold, Spenglermeister, ein Sohn Gottfried Leopold Anton.

Wegelstände und Temperaturen.

Datum	cm.	Witterung	Wasser- Temper. Celsius
18./3.	64	Morgennebel.	7.0
19./3.	67	Trüb. Schnee.	7.5
20./3.	70	" "	5.6
21./3.	68	Schnee.	4.0
22./3.	66	Bewölkt. Frost.	3.0
23./3.	60	Nebel u. starker Frost.	2.5
24./3.	57	Trüb.	2.0

(Wie wird man gesund?) Es ist eine bedauerliche Thatsache, daß fast 10% aller Culturmenschen nicht gesund sind. Von Deutschlands 50 Millionen Einwohnern sind also 5 Millionen, wenn auch nicht ausgesprochen krank, so doch immerhin leidend d. h. ihr Organismus ist nicht so beschaffen, wie er nach Naturgesetzen sein müßte. Forcht man nach den Ursachen dieses Mißverhältnisses, so findet man, was auch jeder Arzt bestätigt, daß die jetzige Generation durch den sehr schweren Kampf ums Dasein wohl oft genöthigt wird, die Gesundheit zu vernachlässigen, ander- seits aber auch durch Mangel an Energie sich Leiden zu- zieht, die sehr wohl zu vermeiden wären. Jeder Mensch hat Anwartschaft auf ein hohes Alter voller Rüstigkeit, aber nur dann, wenn er seine Lebensweise den Natur- gesetzen anpaßt; gegen diese wird aber dauernd gefehlt. Das weibliche Geschlecht schädigt sich zum Beispiel (besonders in der Entwidlungszeit) durch das Corset und die Männer durch übermäßigen Alkohol- und Tabakgenuß. Diätfehler macht man alle Tage mit vollem Bewußtsein, so daß Magenleiden unausbleiblich sind und rationelle Körper- pflege durch regelmäßiges Baden oder Abwaschungen be- treiben nur sehr wenige Menschen. Da also nur durch Abweichen vom Natürlichen die meisten Leiden entstehen, so ist es klar, daß deren Heilung auch am besten mit natürlichen Mitteln anzustreben ist. Dieser Erkenntnis ver- danken wir das jetzt mit Recht so beliebte Naturheilver- fahren, dem sich erfreulicher Weise auch die Mediziner mehr und mehr anschließen. Das Naturheilverfahren hat den großen Vorzug, daß jeder vernünftige Mensch es leicht erlernen kann, natürliche Mittel die natürliche Be- handlung seines Leidens nach erfolgter Anweisung selbst aus- führen zu können. Am geeignetsten hierfür ist das Studium eines guten Lehr- und Nachschlagebuches über Naturheilver- fahren (z. B. Bilz, Das neue Naturheilverfahren. 76. Auflage. Verlag von F. C. Bilz, Leipzig) oder das Durchmachen einer Kur in einer renommirten Naturheilanstalt und könnten wir hierzu die Bilz'sche Naturheilanstalt in Dresden- Radebeul empfehlen. Diese Anstalt ist eine der größten und schönsten ihrer Art in Deutschland. Ihr Besitzer F. C. Bilz ist einer der hervorragendsten Lehrer der Natur- heilkunde, von dessen umfangreichem Werk „Bilz's Naturheil- verfahren“ bereits die 76. Auflage erschienen ist und auch zweimal preisgekrönt wurde. Das Bilz'sche System umfaßt das gesammte Wasserheilverfahren, Massage, Heilgymnastik, Electricität, Luft- und Sonnenbäder, Diätetik u., deren Anwendung unter Leitung dreier akademisch gebildeter Anstaltsärzte ausgeübt wird. Radebeul ist von Dresden in 10 Minuten zu erreichen und die Anstalt liegt in der an Natur Schönheiten reichen Landschaft: „Die Bössnitz“, am Abhang weinbewachsener Berge, so daß auch für keine Kur gebrauchende Sommerfrischler der Auf- enthalt dort ein herrlicher ist. Gegen Nervenleiden, Magen- leiden, Asthma, Luströhren und Lungenkatarrhe, Rheu- matismus, sowie gegen Frauenleiden aller Art u. hat die Behandlung in der Bilz'schen Naturheilanstalt stets gün- stigsten Erfolg. Dort wird man gesund!

Die schlimmen Folgekrankheiten, welche sich gewöhnlich aus scheinbar ganz harmlosen Magenbeschwerden heraus- bilden können, werden bei rechtzeitiger Anwendung des be- währten Hausmittels des „Dr. Rosas Balsam für den Magen“ vollständig verjätet. Selt zu haben in den hiesigen Apotheken und im Hauptdepot des D. Fragner Prag 293. — III. — Siehe Inserat!

Briefkasten der Redaction.

Herrn Oscar Gärtner, hier. Ihre Be- richtigung auf das Eingekendet in der vorigen Nummer ist erstens nach Schluß des Blattes ein- gelangt, zweitens bringt diese Berichtigung nach persönlich eingeholter Information Unwahrheiten, was einen ganzen Wandwurm weiterer Berich- tigungen nach sich zöge und schließlich halten wir es für ignobel, daß Sie am Abchlusse Ihrer Bühnenleitung in Bettau einen Theil Ihrer Be- sucher und wären es nur „drei“ mit Grobheiten regalisieren. Die Berichtigung steht für alle Fälle zu Ihrer Verfügung.

Dank!

Zum Wohle aller Nervenleidenden bekunden wir hiedurch öffentlich unseren herzlichsten Dank, welcher allein Hrn. C. B. F. Rosenthal, Spezial- Behandlung nervöser Leiden, München, Ba- variaring 33, gebührt, durch dessen vorzügliche altbewährte, briefliche Behandlungsweise unsere Tochter von ihrem sie schon jahrelang quälenden Nervenleiden, wie heftige Kopfschmerzen, Blut- andrang zum Kopf, Schwindel, Herzklopfen u. Bittern der Glieder in wenigen Wochen befreit wurde u. können wir nur jedem Nervenleidenden in seinem eigenen Interesse empfehlen, eine mit so geringen Kosten verbundene auf brieflichem Wege leicht durchführbare Kur bei Herrn Rosen- thal zu versuchen. Plotha bei Weissenfels, 29. Ja- nuar 99. Albert Rothe u. Frau.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestülte Nerven- und Sexual- System.

Freie Zusendung für 60 Pfennig in Briefmarken- Curt Röber, Braunschweig.

Dank und Anempfehlung.

Der Endesgefertigte sagt auf diesem Wege dem Herrn Gemeindeczarze Fr. Plangger in Mühlau bei Innsbruck seinen

innigsten Dank

für seine gründliche Heilung von Fallsucht, welche genanntem Arzte in kürzester Zeit gelungen ist.

Allen an Epilepsie Leidenden kann ich die Be- handlung des Herrn Dr. Plangger nicht genug an- empfehlen.

Grojer in Wien.

Rattentod

(Felix Immisch, Delisch)

ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Hausthiere. Zu haben in Packeten à 30 und 60 kr. bei Apotheker Hans Molitor.

Rein Hustenmittel übertrifft

Kaisers

Brust-Bonbons.

2360 notariell beglaubigte Zeugnisse be- weisen den sicheren Erfolg, bei Husten, Heiserkeit, Catarrh und Verschlei- mung.

Preis per Paket 20 kr. bei H. Molitor, Apotheke in Bettau.

BRUNNEN.

PUMPEN

Baupumpen
Jauchepumpen
Pumpwerke

für Hand- u. Kraftbetrieb.

Wasserleitungs-Anlagen

offerirt unter Garantie

Pumpen- u. Maschinen-Fabrik

A. Füratsch, Troppau u. Wien.

Preislisten und Vorschläge gratis.



Cajetan Murko, PETTAU, Hauptplatz 4.

Für die herannahende Osterzeit erlaube ich mir, meine verehrten Kunden auf mein gut sortirtes Lager aufmerksam zu machen.

Grosse Auswahl in

weissen **Herrenhemden**, glatt und mit Falten, sowie auch moderne Façons in **Herrenkrägen**, **Manschetten** und **Cravatten**, **Taschentüchern**, **Hosenträgern**.

Grosse Auswahl in **Damen-Unterröcken**, schwarz, mit bunter Stickerei, sowie auch **Staubröcke** und weisse mit Schlingstreifen, sehr moderne **Blousen** und **Damen-Maschen**.

Grosse Auswahl in **Kinder-Schürzen**, schwarz und färbig, **Kinder-Kleidchen** u. **Kinder-Wäsche**.

Erlaube mir auch sämtliche Schneiderinnen auf meine modernen **Aufputzartikel** aufmerksam zu machen.

Grosse Auswahl in **Garnituren**, matt und mit Perlen, **Suitage**, schwarz und färbig, **Samst-Surah** in allen Farben, sowie auch **Spitzen** und **Bändern**.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

hochachtungsvoll

Cajetan Murko, PETTAU, Hauptplatz 4.

Für die Osterfeiertage

empfehlen

hochfeine Schinken

à 2—3 Ko.,

Krainerwürste, Kaiserfleisch, alle Gattungen Delicatessen, Südfrüchte und Specereiwaren zu den billigsten Preisen, so auch bekommen wir für die Fasttage

Donau-Karpfen.

Recht zahlreichen Besuch erwarten

BRÜDER MAURETTER,

Specerei-, Wein-, Delicatessen- und Südfrüchten-Handlung, PETTAU

10000 schöne bewurzelte Portalis à fl. 12.—,
1 neuer, eleganter ein- oder zweispänniger Schlitten
verkäuflich bei

Franz Winkler in Pettau.

Indem der Gefertigte für die Sympathien, die ihm das verehrte Publicum während seiner dreijährigen Thätigkeit entgegenbrachte, anlässlich seines Scheidens den innigsten Dank ausspricht, bittet er, ihm ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Oscar Gärtner
Theaterdirector.

Pettau, den 26. März 1899.



„Germania.“

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.

In Österreich zum Geschäftsbetriebe zugelassen seit 1873.

Bureaux in Wien: Germaniahof I, Lugeck No. 1 und Sonnenfels-gasse Nr. 1 in den eigenen Häusern der Gesellschaft.

Versicherungskapital Ende 1897 K. 657,235,866

Neue Versicherungsanträge in 1897 „ 61,798,047

Vermögen Ende 1897 „ 247,601,702

An Dividende beziehen die mit steigender Dividende nach Plan B Versicherten im Jahre 1898 bis zu 54%, im Jahre 1899 bis zu 57% der vollen Dividenden-Jahresprämie. — Verminderung der Prämie schon nach 2 Jahren.

Gewinnreserve Ende 1897 K. 17,600,732 zur Vertheilung an die Versicherten.

Mitversicherung des Kriegsrisikos und der Invaliditäts-gefahr.

Keine Arztkosten. — Keine Police-Gebühren.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch:

Herrn Johann Kasper, Sparcassebuchhalter in Pettau.



Besondere Occassion in Original englischen Sommerstoffen.

Tausende rechte Mode-Tuchreste, für Frühjahr und Sommer, garantiert feine Schafwolle, vorzügliche Qualität, in allen Farben, glatt und gemustert. Preis eines Restes, drei bis dreieinhalb Meter, genügend für 1 complet. Herrenanzug, nur fl. 5-50. Reste verschiedener Grösse, für Knabenanzüge, Hosen, Ueberzieher etc. per Meter fl. 2.—. Schafwoll-Loden-Reste in allen Farben, drei bis dreieinhalb Meter für complete Herren-Anzug nur fl. 5.—. Loden-Reste verschiedener Grösse per Meter fl. 1.75. Ein Posten hochfeine, schwarze und drapfarbige Kammgarne für Anzüge per Meter fl. 2.75 bis 3.75 durch die Tuch- und Schafwollwaren-Fabrikniederlage von

WILHELM ENGELSMANN, Wien, I., Franz Josefs-Quai II.

Diese Offerte haben nur insoweit Gültigkeit, als der Vorrath reicht. Muster von Resten können nicht abgegeben werden, dagegen nehme ich Nichtconvenirendes anstandslos zurück. Garantie für echte Schafwollware.

NB. Die oben offerirten Waren haben früher das Dreifache gekostet.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

Wie unumgänglich nothwendig das
Bespritzen der Weingärten
 ist, hat sich in der letztverflossenen Campagne deutlich erwiesen, nachdem nur die bespritzten Culturen erhalten blieben.
 Am besten für diesen Zweck hat sich Ph. Mayfarth & Co.'s

PATENTIRTE

selbstthätige
 Reben-
 und Pflanzen-
 Spritze

„SYPHONIA“

bewährt, welche ohne zu pumpen die Flüssigkeit selbstthätig über die Pflanzen stäubt.
 Viele Tausende dieser Spritzen stehen in Verwendung und zahlreiche lobende Zeugnisse beweisen deren Vorzüglichkeit gegenüber allen anderen Systemen.

Man verlange Abbildung und Beschreibung von
Ph. Mayfarth & Co.
 Fabriken: w. Maschinen, Spezial-Fabrik für Weinpressen und Obstverwertungs-Maschinen.
WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 76.
 Cataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Das beste und billigste Anstrichöl und
 Holzconservierungsmittel
 ist und bleibt das seit mehr als 20 Jahren erprobte

Carbolineum
PATENT AVENARIUS.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!
 „Carbolineum“-Fabrik R. Avenarius,
 Amstetten, Nieder-Österreich.
 Bureau: **Wien, III/1, Hauptstrasse 84.**

Wichtig für Gesunde und Kranke!

TÄGLICH

Wannen-, Douche- und Dampfbäder
 in der **Pettauer Bade-Anstalt, Draugasse Nr. 9,**
 am linken Draufer.
 Zu zahlreichem Besuche ladet achtungsvoll
die Vorstehung.

Soeben erschienen:
Nationale Postkarten
 in prachtvoller Ausführung.
 Das Reinerträgnis zu Gunsten des deutschen Studenten-
 unterstützungsfondes in Pettau.
 Vorräthig bei
W. Blanke, Buchhandlung in Pettau.

Kleines Haus
 bei Pettau (oder einige Zimmer sammt Zugehör) wird für
 1 Jahr sofort gemiethet.
 Anträge mit Zinsangabe unter „F. W. 12“ Hauptpost re-
 stante, Graz.

Kranke! Sicherste Hilfe!

Wer schnell gesund werden will, darf keine Medizin mehr nehmen, sondern nur das Naturheilverfahren anwenden, dies ist die einzig richtige Krankheitsbehandlung.
Bilz, Das neue Naturheilverfahren. Preisgekröntes Gesundheitsbuch. Tausende Kranke verdanken demselben ihre Wiedererholung. Nicht für jede Krankheit genaue Anweisung, lehrt auch Ausdauer, Mäßigkeit, Heilgymnastik, Kranktenkost und Schutz gegen Krankheiten etc. In wenig Jahren von 800 000 Familien gekauft, bester Beweis für dessen Vorzüglichkeit. 3000 Seiten, 700 Abbildungen. Preis gebunden Mk. 12.50 oder fl. 7.50. In letzter durch alle Buchhandlungen und G. S. Bilz' Verlag, Leipzig.
Bilz' Naturheilkunst (Schloß Schön) Erleben. Handbuch be-
 steht jährlich Hunderte von Patienten aller Art mit bestem Erfolg.
 3 approbierte Werke. Platz für 150 Kurpläne. Prospekt frei durch die Direction.

Billige Wohnung
 zu vermieten.
 Anzufragen bei **W. BLANKE, Pettau.**

Für Cigaretten- und Pfeifenraucher
 ist das beste und gesündeste Rauchen
 unbedingt das mit
„Mörathon.“
 Nur echt mit dem Kinderkopf als Schutzmarke.
 Ein kleines Packet genügt, um 5 bis 6 Packete
 Pfeifen- oder 2-3 Packete für Cigarettentabak
 wohl-schmeckend, angenehm duftend und der
 Gesundheit zuträglich zu machen.
 Meiniger Erzeuger
Th. Mörath,
 GRAZ,
 Droguerie „zum Biber“.
 Niederlage bei Herrn **J. Kasimir, Pettau**
 1 kleines Packet 10 kr., ein großes 30 kr.
 12 kleine oder 4 große Packete franco per Nachnahme fl. 1.26.



Schnitt-Reben
Riparia portalis
 billigst bei
IGNAZ ROSSMANN, Pettau.

Sommerwohnung.

In Stadtberg Nr. 36 bei Pettau ist ein **1-stöckiges Haus**
 mit 4 Zimmern, Küche und Speiskammer im I. Stock, mit oder
 ohne Grundstücke zu verkaufen, im ersteren Falle auch zu verpachten.
 Die Wohnung wird auch als Sommerwohnung vermietet. An-
 zufragen bei Frau **Theresia GREGORETZ, Stadtberg**
 Nr. 36 bei Pettau.

Hotel Belvedere, Wien

nächst Süd-Staats-Aspangbahn. Arsenal III. Gürtel 27.
 Einzelne Zimmer von 1 fl. aufwärts und vollständig
möblirte Wohnungen
 jede Grösse und jede Zeit.
 Hôtel-Omnibus.

PAUL RICHTER,
 Olivenöl-Glanzwichse,
 Vaseline-Ledersalbe,
 Waffenfett-Erzeugung.
MARBURG, Blumengasse Nr. 6.
 Preisliste gratis und franco.

Bruch bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter
 vollster Garantie zu Fabrikpreisen: **Dr. Krüsi,**
 Bandagenfabrik, **Konstanz** (Baden).

Weitere
Specialitäten:
und
Copiertinten.
Wasserdrichte
Ledersalbe.
Pat.-Sohlenstanz-
mittel
„Vandol“
Metall-Putzpaste u.
Silber- und Gold-
putzseife.
Lederfärb.
Pferdegeschirrpasta.
**Waffen- und
Huf-Fett.**

Beste Wichse der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend
und dauerhaft erhalten will, laufe
nur



**Fernolendt-
Schuhwiche**
für leichtes Schuhwerk nur
**Fernolendt's
Naturleder-Crème.**

Überall vorrätig.
K. k. priv.
Fabrik gegr. 1832 in Wien.
Fabriks-Niederlage:
Wien, I., Schulerstr. 21.
Wegen der vielen wertlosen Nach-
ahmungen achte man genau auf
meinen Namen
St. Fernolendt.

A. F. Hickl, Pettau

erlaubt sich zur herannahenden **Frühjahrs-Saison** auf
sein grosses Lager in eleganten **Herren-Modestoffen,**
fertiger Wiener **Herren- und Knaben-Kleidung** zu
billigsten Preisen aufmerksam zu machen.

Alle Maschinen
für

LANDWIRTHSCHAFT UND WEINBAU

zu ermässigten Preisen:



Futterschneidemaschinen
Trieurs (Getreidereinigungs-Maschinen)
Dörr-Apparate für Obst und Gemüse
Wein- und Obstpressen, Heupressen
Dreschmaschinen für Hand- und Kraft-
 betrieb
Peronospora-Apparate verschiedener
 Systeme
Beschwefungs-Apparate (Neuheiten!)

sowie alle wie immer Namen habenden landwirtschaftlichen und Weinbaumaschinen
 liefert in bester Ausführung

IG. HELLER, WIEN, II/2, Praterstrasse 49.
 Vor Ankauf von Nachahmungen wird bestens gewarnt.
Wiederverkäufer und Vertreter gesucht! — Cataloge gratis!

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ort-
 schaften, sicher und ehrlich ohne Capital und
 Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich er-
 laubter Staatspapiere und Lose. Anträge an
Ludwig Oesterreicher, VIII., Deutschgasse Nr. 8,
Budapest.

Alles Zerbrochene

aus Glas, Porzellan, Steingut, Marmor, Ala-
 baster, Elfenbein, Horn, Meerscham, Gips,
 Leder, Holz, sowie alle Metalle etc. etc. kittet
 dauerhaft **Ruf's unerreichter**
Universalkitt
 das beste Klebemittel der Welt.
 in Gläsern à 20 und 30 kr. bei **W. Blanke,**
Pettau.

Stampiglien

aus Kautschuk oder Metall
 liefert in jeder Ausführung billigest die
 Buchdruckerei
W. Blanke in Pettau.

Dr. Rosa's Balsam | Prager Haussalbe

für den Magen

ist ein seit mehr als 30 Jahren allgemein bekanntes Haus-
 mittel von einer appetitanregenden und milde abfüh-
 renden Wirkung. Der Verdauungsvorgang wird bei
 regelmässiger Anwendung desselben gekräftigt und im
 richtigen Gange erhalten.

ist ein altes, zuerst in Prag angewendetes Haus-
 mittel, welches die Wunden in Reinlichkeit er-
 hält und schützt, die Entzündung und Schmerzen
 lindert und kühlend wirkt.

Grosse Flasche 1 fl., kl. 50 kr., per Post 20 kr. mehr. In Dosen à 35 kr. und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr.

**Warnung! Alle Theile der Em-
 ballage tragen die nebenste-
 hende gesetzlich deponirte
 Schutzmarke.**




Haupt-Depôt: **Apotheke des B. Fagner „zum schwarzen Adler“** Prag, Kleinseite,
 Ecke der Spornrgasse.
 Postversandt täglich.

Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns, dann in Pettau in der
 Apotheke des Herrn **Ig. Behrbalk.**

In Hugo H. Mitschmann's Jour-
 nalverlag in Wien, I., Dominikaner-
 bastei 5, erscheinen und können gegen
 Einzahlung des Geldebetrages (durch die
 Postparcasse oder mittelst Postanweisung)
 pränumerirt werden:

Der Praktische Landwirth.
 Illust. landw. Zeitung für Jedermann.
 Gegründet 1864. Erscheint dienstags in Gr.-
 Folio-Format. Ganzjährig fl. 4, Vier-
 teljährig fl. 1.

Der Oekonom **Sieben
 Gulden.**
 Illustrierte landw. Volks-Zeitung.
 Gegründet 1878. Erscheint den 1. u. 14.
 jeden Monats in Gr.-Folio-Format.
 Ganzjährig fl. 1.
 Probennummern gratis und franco.

Illustriertes Unterhaltungsblatt



Beilage zur Pottauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pottau.

Die Reise in der Extrapost.

Humoreske von J. L. Schiener. (Nachdruck verboten.)

Der Husarenlieutenant Max von Boden saß in düstere Gedanken versunken in seinem Zimmer. Unberührt stand das Frühstück vor ihm, der Kaffee wurde kalt, die Cigarre ging aus, er bemerkte nichts, er brütete nur düster vor sich hin. Plötzlich ging die Thüre auf und herein trat Alfred von Boden's Busenfreund und Kamerad. Als dieser den Freund sah, bestürmte er ihn gleich mit Fragen. Was ihm fehle? Unglücklich liebe? Ob er Zahnschmerzen habe oder sonst etwas.

„Nichts von alledem. Nach vielem Drängen kam es her. Max hatte Schulden und zwar weil sein Onkel, erzürnt darüber, daß Max noch nicht heiraten wolle, seine milde Hand von ihm abgezogen hatte. Und nun war die Situation bis zu ihrem Punkte gediehen. Die Gläubiger drängten und drohten mit Klagen. „Ich bin verloren! Ich muß meinen Abschied nehmen,“ rief Max, „und gerade jetzt, wo mein Avancement zum Premier so bevorsteht.“

„Alfred wurde nachdenklich. Endlich rief er: „Halt, ich will dir helfen. Wir müssen Zeit gewinnen! Bist Du Premier, dann wird dein Onkel wieder günstiger gesinnt werden, und außerdem thue ich noch den Gefallen und heirate. Ist sie denn gar so häßlich, die Dir in petto hat?“

„Nein,“ antwortete Max, „er hat gar keine in petto, er überläßt die Wahl, aber —“

„Wer?“ fragte Alfred.

„Das ist es ja eben. Als ich neulich vom Besuche meines Onkels zurückkehrte, mußte ich die Post benutzen. Natürlich nahm ich die Extrapost. Da, auf einer Station, fragte mich der Postmeister, ob ich nicht so gültig sein wollte, eine junge und eine ältere Dame, die sehr eilig hätten, in meinem Wagen mitzunehmen. Sie verlangten auch einen Extravagen verlangt, der Postmeister hatte keine Pferde mehr. Ich ließ mich nicht lange bitten und mit dankesbezeugungen stiegen die beiden Damen ein. Von der jüngeren will ich nicht reden; aber die ältere! O, welch ein reizendes Wesen! Diese Eleganz! Diese Vornehmheit! Diese Schönheit und entsündende Raubetät! Dieser Geist in der Unterredung! Ich hielt es für unschicklich, zu fragen, wer sie seien, und es nicht selbst sagten, erfuhr ich nur, daß sie, das heißt die ältere, eine kranke Tante besuchen wollte. Und nun kann ich mir denken, was sie sagen: „Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib, die Seele in Sehnen!“ Diese oder keine, und bis ich sie wiedersehen habe, muß ich den Wünschen meines Onkels ein „Nein“ entgegenlegen.“

Max von Boden hatte kaum geendet, als plötzlich Stimmen im Zimmer immer laut wurden, unter welchen die seines Burschen am deutlichsten war. Er war bemüht, einige Leute zurückzuweisen, mit Gewalt den Lieutenant sprechen wollten. Es gelang ihm nicht.

„Da nahen Sie schon wieder, meine Beiniger!“ seufzte Max; er weiß nicht mehr, was ich machen soll.“

„Ich weiß ein Mittel. Zeit gewonnen, alles gewonnen,“ rief Alfred. „Kann ich ungesehen von jenen hinauskommen?“

„Allerdings! Dort durch mein Schlafzimmer,“ sagte Max.

„Indem Alfred hinausging, ermahnte er seinen Freund, ihm in nichts zu widersprechen, und dann würde ihm geholfen sein. Bald darauf war Secden hinaus, als die Manichäer hereintraten. Herr Salomon präsentierte zum dritten und, wie er sagte, zum vierten Male einige Wechsel; der Buchhalter eines Weinhändlers

präsentierte Rechnungen von erschrecklicher Höhe; im Hintergrunde stand ein Pferdehändler; und ein Militärschneider, ein Berufstiger von Husaren-Dolmans mit echten Schnüren, machte sich auch bemerkbar. Alle erklärten, nicht länger warten zu wollen, und jedes gute Wort Max von Bodens war vergeblich.

Da meldete der Bursche Herrn von Secden und gleich darauf folgte dieser herein.

„Boden, Glückwunsch!“ rief er im Eintreten und streckte Max beide Hände entgegen. „Ich bin ganz außer mir. Nein, solch ein Glück! Soeben habe ich von Deiner Verlobung und beeile mich, Dir zu gratulieren!“

„Alle Manichäer stuzten.“

„Und wie geheim Du das machst,“ fuhr Secden fort. „Kein Mensch hat eine Ahnung. Und man ist wirklich in Verlegenheit, wozu man mehr gratulieren soll, zu der Schönheit und Lebenswürdigkeit, oder zu dem Reichtum, zu dem ganz kolossalen Reichtum Deiner Braut.“

Da nahm Herr Isaac Salomon plötzlich das Wort und sprach zu Max: „Wissen Sie was, Herr Baron, ich hab' mir die Sache überlegt. Ich werbe Ihnen Ihren Wechsel noch einmal prolongieren. Ich gratuliere Ihnen.“

Und damit empfahl er sich.

Dieses Beispiel zündete.

„Herr Baron,“ sagte der Buchhalter vom Weinhändler, „Sie wissen, daß wir gute Marken führen und ich bitte Sie, unsere Firma bei Ihrer Hochzeit berücksichtigen zu wollen.“

„Verzeihen der Herr Baron,“ sprach der Militärschneider, „aber wenn Sie zu der Hochzeit eine neue Uttilla brauchen, ich stehe gerne zu Diensten, und niemand kann besser liefern als ich.“

Auch die übrigen boten ihre ferneren Dienste an, und alle gingen mit tausend Glückwünschen und ließen den lachenden von Secden und den verblüfften von Boden allein zurück. Doch von Secden ließ seinem Freunde nicht lange Zeit zur Ueberlegung.

„Dieser Sieg muß benutzt werden und darum vorwärts; eine Verlobungsanzeige ins Blatt!“ sagte er.

Anfangs sträubte sich von Boden, aber es war das einzige Mittel. Die fingierte Verlobung, diese Verlobung auf dem Papier konnte die Manichäer einzig und allein in Schranken halten.

„Und während der Zeit der Ruhe suchen wir Deine Schöne aus der Extrapost, und wenn sonst alles in Ordnung, dann machst Du aus Deiner fingierten eine wirkliche Verlobung. Dein Onkel ist gerührt, setzt Dich wieder in Genuß aller Rechte des einzigen Neffen und Du rufft Viktoria!“

Diese Worte von Secdens machten Max von Boden nachgiebig und beide setzten die Verlobungsanzeige auf.

„Hiermit geben wir uns die Ehre u. s. w. Aber wie soll sie heißen, die Braut?“ fragte von Boden.

„Einen ganz alltäglichen Namen, Namen, wie es hunderte giebt. Zum Beispiel Schulze, von Schulze. Vater Rittergutsbesitzer. Und sie, die Braut —“

„Die Braut,“ fiel Boden ein, „die Braut: Rosa, Rosa! So nannte die ältere Dame immer die jüngere.“

„Gut!“ sagte von Secden. „Also: Hiermit geben wir uns die Ehre, die Verlobung unserer Tochter Rosa mit dem Baron von Boden statt besonderer Meldung ergebenst anzuzeigen. Rittergutsbesitzer von Schulze und Frau.“ So! Und nun marsch in die Druckerei damit.“

Der Bursche des Lieutenants lief, was er konnte. Auf der Treppe kam ihm der Major von Berder, der eine Treppe höher wohnte, entgegen.

„Wohin so eilig?“ fragte dieser mehr zufällig als absichtlich den Burschen des Lieutenants.

Dieser berichtete, daß er die Verlobungsanzeige des Herrn Lieutenants in die Druckerei der Zeitung tragen solle.

„Was? Der Lieutenant von Boden verlobt? Da muß ich doch gleich einmal zu ihm hinaufgehen.“

Von Boden und von Secken waren doch einigermaßen verlegen, als der Major kam und gratulierte.

„Wie heißt denn die Braut, lieber Boden?“ fragte der Major.

„Rosa von Schulze,“ sagte von Secken rasch.

„Von Schulze? Rosa von Schulze?“ fragte der Major. „Ei, ist es vielleicht die Tochter des Rittergutsbesizers von Schulze?“

„Ja, allerdings,“ stotterte von Boden erschreckt.

„O, den kenne ich sehr gut. Ein alter Freund von mir,“ sagte der Major. „Ei, und Rosa, einzige Tochter, sehr reich, reizendes Mädchen. Gratuliere, gratuliere, lieber Boden. Werde sogleich an von Schulze schreiben und ihm gratulieren. Guten Morgen, meine Herren!“

Damit ging der Major und ließ die beiden Freunde sprachlos zurück.

„Eine schöne Geschichte,“ plägte von Boden heraus.

„Es giebt einen Rittergutsbesizer von Schulze mit einer Tochter Rosa,“ seufzte von Secken.

„Das wird eine fürchterliche Blamage,“ höhnte von Boden.

„Und der Major muß diesen von Schulze kennen. Entsetzlich!“

Wir überlassen die beiden Freunde ihrem Jammer und eilen nach Walldorf, wo wir Herrn Rittergutsbesizer von Schulze am anderen Morgen beim Kaffee treffen.

„Die heutige Post!“ meldete ein Diener und brachte ein hübsches Päckchen Briefe herein.

Herr von Schulze schüttelte verwundert den Kopf.

„So viele Briefe,“ brummte er; „das muß ja etwas Besonderes zu bedeuten haben.“

Er öffnete und las:

„Gratuliere von ganzem Herzen! Heute nachmittag werde ich Dir und Deiner lieben Tochter persönlich Glück wünschen. Sehr schnell gegangen, ihr Heimlichkeitsräumer! Mit Gruß Dein von Malchow, Rittergutsbesizer.“

Herr von Schulze schüttelte den Kopf. „Bei dem Malchow scheint es nicht ganz richtig,“ brummte er. Dann öffnete er den zweiten Brief:

„Herzliche Gratulation! Bergen nebst Frau.“

Herr von Schulze schüttelte wieder den Kopf. „Es ist heute doch kein Geburtstag?“ sagte er nachdenklich werdend. Er öffnete den dritten Brief:

„Lieber Bruder! Wie unrecht war es, die Verlobung Rosas so heimlich zu betreiben! Wie unrecht von Röschen, mir bei ihrem letzten Besuche nichts zu sagen! Doch trotz allem meine herzlichsten Wünsche! Ich komme morgen selbst! Hoffentlich wird Röschen recht glücklich!“

Es grüßt herzlich Deine Schwester

Amalie von Ravenow, geb. v. Schulze.“

Herr von Schulze sagte nichts mehr. Er las und las und dann starrte er mit offenem Munde auf die rätselhaften Zeilen. Dann erbrach er ängstlich den vierten Brief. Er war von dem Major von Werder. Der schrieb:

„Lieber von Schulze. Es freut mich von ganzem Herzen, Dir zu der Wahl Deines Schwiegersohnes gratulieren zu können. Der junge Boden ist ein tüchtiger Offizier und außerdem erhält er von seinem Onkel einmal ein bedeutendes Vermögen. Doch das wirst Du ja alles besser wissen als ich. Für Dein Röschen freue ich mich, daß sie einen so hübschen Kerl und lebenswichtigen guten Menschen wie Boden zum Manne bekommt. Boden ist zwar nicht darum eingekommen, aber ich habe ihm sofort

Urlaub erteilt, denn es wird ihn in die Nähe seiner reizenden Rosa ziehen. Es grüßt Dich Dein alter Freund

von Werder, Major.

Das war Herrn von Schulze zu viel. Er sprang auf und die Briefe hin. „Ja, zum Kuckuck!“ schrie er, „ist denn die Welt verrückt geworden!“

Da fiel ihm eine Zeitung unter Kreuzband in die Augen. Öffnete sie und ein dicker roter Strich, von — von Werders kräftiger Hand gezogen, führte seine Augen gleich auf die Stelle, wo es

„Hiermit geben wir uns die Ehre, die Verlobung unserer Tochter Rosa mit dem Baron von Boden statt besonderer Werbung ergebenst anzuzeigen.“

Rittergutsbesizer von Schulze und Frau

Als er aber das gelesen, lief Herr von Schulze in das Zimmer seiner Gattin. „Adelgunde! Adelgunde! Adelgunde!“ schrie. „Hast Du dieses in die Zeitung setzen lassen? Hast Du mich nicht, hinter meinem Rücken verlobt?“

Frau von Schulze war nicht gleich, was ihr einfiel; als sie aber die Zeitung gelesen, die Annonce gesehen, sie sprachlos. Auch sie war von nichts.

Man rief Rosa. Auch sie wußte von nichts. Herr von Schulze war empört! Frau von Schulze war entsetzt und weinte. Rosa, welche als ein junges Töchterchen einen ziemlich starken Einfluß auf die Eltern ausübte, verlangte energisch, ihr Papa ihre beleidigte Ehre die jener Herr von Boden frevelhaft verlegt habe, wieder herzustellen solle.

„Ach!“ so weinte sie, „wenn eines Tages ein Mann kommt, der mich liebt und den ich liebe, er erfährt, ich sei schon einmal verlobt gewesen, dann tritt er womöglich zurück! Und“ hier schluchzte sie lauter, „wenn ein Mann, den ich liebe und der mich vielleicht auch liebt, in der Ferne vielleicht diese Annahme lieft, dann denkt er vielleicht, ich sei wahr und dann kommt er vielleicht nicht wieder und sterbe ich vielleicht unverheiratet.“

Wären die Eltern nicht zu aufgeregt gewesen, hätte der Schmerz des einzigen Kindes nicht gänzlich außer Fassung gebracht, so hätten sie aus den letzten Worten Rosas entnehmen müssen, daß dies holde Mädchen ihr Herz an einen Mann verloren habe, der vielleicht in der Ferne sei; dann hätte die Mutter denken können, daß dieser Mann „vielleicht“ der sei, mit dem sie und ihr Töchterchen einmal eine Strecke zusammen in der



Fürstin Marie Louise von Bulgarien †. (Mit Text.)

post gereist waren; so aber dachten Papa und Mama von Schulze an nichts als an die Wiederherstellung der beleidigten Ehre ihres Sohns. Der Brief des Majors gab den Fingerzeig, wo man Herrn Baron von Boden zu suchen habe. Er war jedenfalls der Anstifter dieses schlechten Witzes, wie Herr von Schulze dachte. Er nannte, und so befahl denn der Herr Rittergutsbesizer: „Nimm ihn fort zum Bahnhof! Der Zug geht in einer halben Stunde! Und alle machten sich auf, auf daß sie dahin kämen, wo der Herr von Boden war.“

Und am Nachmittag desselben Tages saßen sie wieder zusammen, die Herren von Boden und von Secken. Von Boden brachte eine Depesche von seinem Onkel bekommen, darin hieß es: „Schreibe mir Major von Werder Deine Verlobung. Bravo! Ich komme heute abend dort! Dein Onkel!“ Dann hatte er den Urlaub bekommen, um zu seiner Braut reisen zu können.

Plan auf Plan hatten die Freunde schon entworfen, wie sie sich aus dieser Klemme ziehen könnten; doch alle Pläne wurden verworfen, da sie alle unausführbar waren.

Boden starrte melancholisch zum Fenster hinaus. Blätter

er entsetzt und erfreut zugleich: „Secken! Dort! Ueber den Platz her kommt sie! sie, sie aus der Extrapost! Sie! Ach!“

Secken stürzte ans Fenster. „In der That, famos Mädchen,“ sagte er. „Wer mag der Herr und die Dame sein, die sie begleiten?“

Zur Beantwortung dieser Frage blieb keine Zeit, denn mit Staunen sahen die Freunde, wie die Schöne mit ihrer Begleitung in das Haus trat. „Zu wem mögen sie wollen? Jetzt oder nie muß ich erfahren, wer sie ist!“ rief Max von Boden, der ganz außer sich war und seine Lage völlig vergessen hatte. Er wollte hinauslaufen auf die Treppe, doch sein Freund, in dem eine Ahnung, eine sonderbare Ahnung auftauchte, hielt ihn zurück.

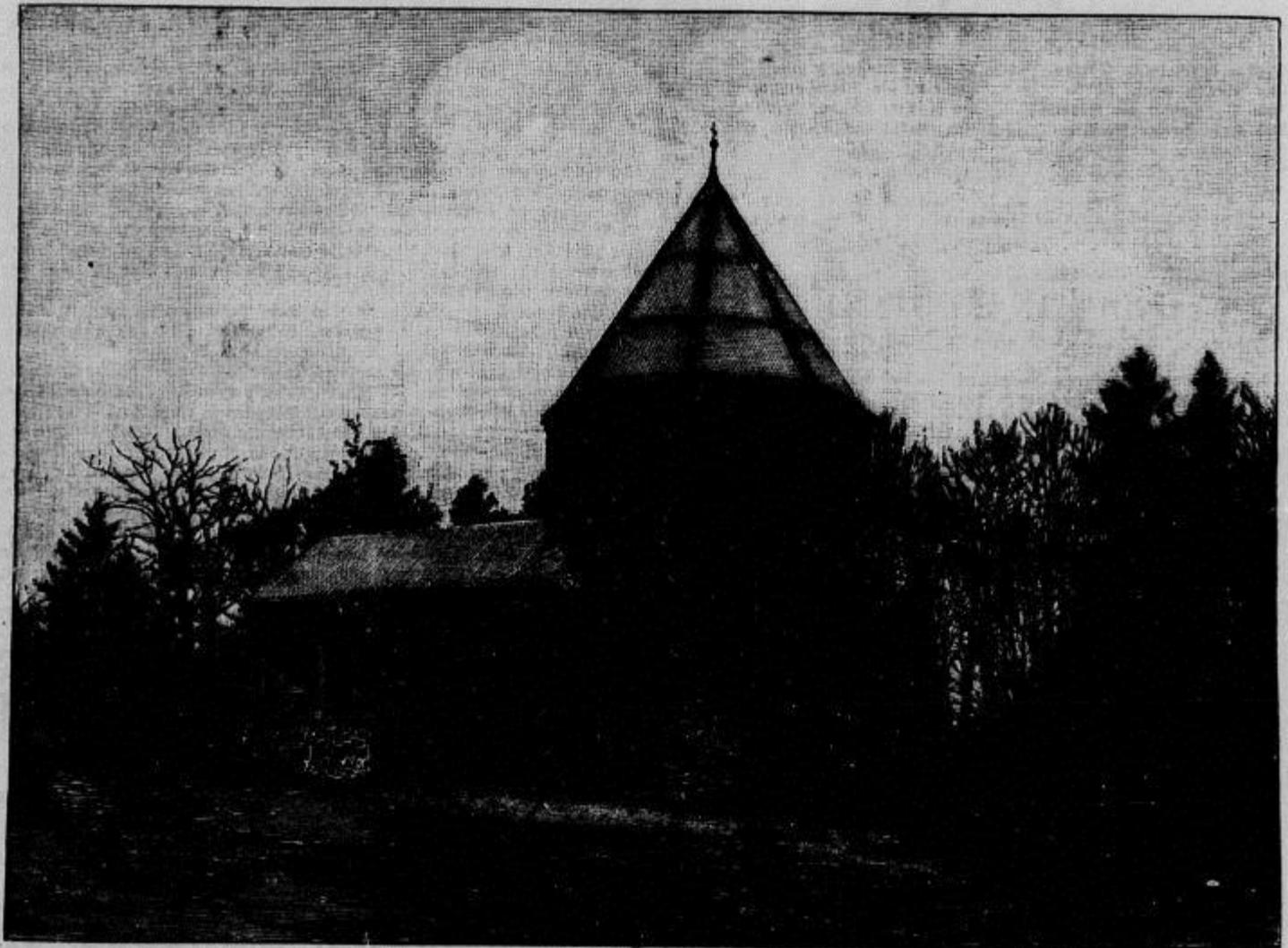
„Vielleicht gehen Sie zum Major.“ sagte er.
Da trat der Bursche von Bodens ein. „Herr von Schulze! Frau von Schulze! und Fräulein von Schulze!“ meldete er.

„Meine Ahnung!“ schrie von Secken.
„Ich bin nicht zu Hause!“ rief von Boden entsetzt.

zu bedeuten habe, und um zu erfahren, wer sie erließ. Nun, ich, Baron Alfred von Secken, erließ sie, und hören Sie auch warum.“

Er setzte sich in Positur und mit einer nicht schlecht erkünstelten Nüchtern erzählte er folgendes — „Wahrheit und Dichtung“ — wie er es später selbst nannte:

„Mein Freund Max hat einen sehr reichen Onkel, welcher den einzigen Neffen, hier meinen Freund eben, an Sohnes Statt angenommen hat. Der alte Onkel kommt plötzlich auf die Idee, Max müsse heiraten, die Wahl der Gattin stellt er ihm frei. Max weigert sich und der Onkel entzieht ihm seine Gunst. Doch Max hatte nur einen einzigen Grund, sich zu weigern. Er hatte in einem Extrapostwagen einst eine junge, liebreizende Dame kennen gelernt —“ von Secken richtete hierbei seine Augen sehr bezeichnend auf Rosa, welche tief errötete und das Köpfchen senkte — „und diese hatte sein ganzes Herz gefangen genommen; er konnte wachend und schlafend ihr holdes Bild nicht wieder vergessen.“



Das Bismarck-Mausoleum zu Friedrichsruh. Erbaut von Architekt Schorbach in Hannover. (Mit Text.)
Nach einer photographischen Aufnahme von Hans Breuer in Hamburg.

„Die Herrschaften haben Sie am Fenster gesehen, Herr Lieutenant,“ sagte der Bursche.

„Sie sollen hereinkommen,“ sprach Secken; „sonst gehen Sie zum Major,“ sagte er zu Boden.

Und herein traten sie: Herr von Schulze, Frau von Schulze und Fräulein Rosa von Schulze, dieselbe von der Extrapost. Max hatte sie erkannt und jetzt wurde auch er erkannt von ihr, erkannt, trotzdem er damals im Jagdkostüm gereist. Von Secken forderte die Herrschaften auf, Platz zu nehmen; Herr von Schulze weigerte sich, aber — sonderbares Spiel der Natur! Rosa, die kurz vorher noch so Bornige, sagte milde und sanft: „Sehen wir uns doch, lieber Papa!“

Man setzte sich. Da kam Secken ein erhabener Gedanke, ein echter Dufarengedanke. „Ich greife an,“ sagte er zu sich. Dann sprach er laut: „Sie kommen, Herr von Schulze, um eine Erklärung zu verlangen, was die Verlobungsanzeige Ihrer Fräulein Tochter mit meinem Freunde Max von Boden, den Sie dort sehen,

Folgte er dem Befehle seines Onkels, so war er verloren, weil er dann „sie“, die ihm mehr geworden war, als das Leben, verlieren mußte, und folgte er dem Befehle seines Onkels nicht, so war er auch verloren, weil dann der Onkel seine Hand von ihm abzog. Da vertraute er mir, dem Freunde, die Not seines Herzens, und ich fand nur einen Ausweg. Ich erkundete den Namen der Geliebten, den er zufällig wußte, aber leider wußte er den Ort nicht, wo sie lebte, ich dachte, sie wird sich finden, wenn ich die Anzeige seiner Verlobung mit ihr in die Zeitung setzen lasse. Liebt sie ihn, so wird sie ihm verzeihen, ihn erhören, die Eltern bestürmen mit Bitten, daß sie nachgeben, sie wird die Seine werden und er ist gerettet. Liebt sie ihn nicht, nun, dann ist er sowieso verloren, dann mag kommen, was da will, dann mag sie ihm auch zürnen, dann ist für ihn doch alles verloren. So dachte ich und so handelte ich. Und nun, mein Fräulein, sprechen Sie das Urtheil, — zwei Sünder harren, und der eine, mein Freund Max, erwartet von Ihren Lippen Leben oder Tod!“

Er hatte schön gesprochen, in der That, und Rosa und ihre Mama schienen gerührt; nicht so Herr von Schulze; der wollte den Festig aufahren, da erklang es von Razens Lippen, schmerz-lich leise und tief bewegt: „Rosa!“

Was solch ein Wort und solch ein Klang nicht vermag. „Raz!“ erklang es von ihr und — in den Armen lagen sich beide zum unaussprechlichen Entsetzen des Herrn von Schulze.

Der wollte zwar noch etwas einwenden, seine Gattin sagte aber: „Laß nur, laß! Wenn die Sachen so liegen, ist es am besten so! Und wir sind dann auch nicht blamiert. Er ist ein hübscher, netter junger Mann, hat einen reichen Onkel und ist Baron, — ist also als Schwiegerjohn acceptabel.“

Von Secken war nicht wenig stolz auf sein Werk. Er machte es wie viele Menschen, er rechnete die ganze Affaire und ihren glücklichen Ausgang seinen Talenten zu, und doch war es nichts als ein sonderbares Spiel des Zufalls.

Würdigung des Glücks.

Ich ging durch reiche Gärten
Und schenkte wenig acht
Dem Balsambust der Blumen
Und ihrer Farben Pracht.

Doch als in Felsenriffen
Ich einst ein Blümlein fand,
Da jauchzte ich vor Freuden
Und brach's mit schneller Hand.

Der Mensch genießt im Glücke
Das Leben unbewußt,
Doch wird die kleinste Freude
Im Leiden ihm zur Lust.

Moriz Blandari.



Fürstin Marie Louise von Bulgarien †. Am 30. Januar verstarb an den Folgen der Influenza die Gemahlin des Fürsten Ferdinand von Bulgarien im Alter von 29 Jahren. Geboren zu Rom am 17. Januar 1870 als ältestes Kind des Herzogs Robert von Parma, der durch die Ereignisse im Jahre 1859 zum Verlassen seines Herzogtums gezwungen worden war, reichte sie am 20. April 1893 dem Prinzen Ferdinand die Hand, dem sie vier Kinder geschenkt hat, die Prinzen Boris und Cyril und die Prinzessinnen Saborgie Augusta und die zuletzt geborene, die den Namen Clementine erhalten hat.

Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh. Jahrelang vor seinem Tode hatte Fürst Bismarck bereits die genauesten Bestimmungen darüber getroffen, wo und wie seine sterblichen Ueberreste dem Schoße der Erde übergeben werden sollten. Für ihn, dem das waltende Schicksal in einem langen Leben harte Kämpfe und glorreiche Erfolge, Ruhm und Ehre, Glück und auch bitteres Leid in reichem Maße als andern Erdenwanderern beschieden, hatte der Tod keine Schrecken. Er pflegte gern der Zeit zu gedenken, in der er einst nach mühevoller Lebensfahrt, umrauscht von dem Flüstern der gewaltigen Eichen und Buchen seines Sachsenwaldes, zu ewiger Ruhe auf dem kleinen Hügel gegenüber dem alten Schlosse gebettet sein würde, von wo aus er, wie er scherzhaft hinzugab, wenigstens immer die Eisenbahn vorbeifahren hören könne. Getreu den Wünschen des Verstorbenen haben seine Kinder unter Verzichtleistung auf die hohen Ehren, die dem Alt-Reichstanzler von seinem Kaiser zugebacht waren, in Friedrichsruh ein Mausoleum errichten lassen. Schon wenige Tage nach dem Tode des Fürsten wurde der Architekt Schorbach in Hannover mit dem Bau beauftragt, der auf den Wunsch der Hinterbliebenen die Arbeiten nach Möglichkeit beschleunigte, so daß am 22. August die eigentliche Bauhütigkeit beginnen konnte und am 8. September bereits das Fundament vollendet war. Die ganze Oertlichkeit, die beschränkten Raumverhältnisse des kleinen Hügels, auf dem das Mausoleum steht, bedingten von vornherein, daß der Bau keine großen Dimensionen annehmen konnte. Immerhin ist es der Kunst Schorbachs gelungen, in bescheidenen Verhältnissen ein wahrhaft stilgerechtes, durch erste Würde imponierendes Bauwerk zu errichten. Wenn man von dem Hauptportal des Friedrichsruher Schlosses aus, das im dichten Lannengrün versteckt und mit einer roten Steinmauer umgeben ist, über den Bohndamm blickt, so sieht man gerade in einen kleinen Hohlweg hinein, der zwei Hügel voneinander trennt. Auf dem Hügel links steht die bekannte Hirschgruppe, die der Fürst von den Anhaltinern zu seinem 80. Geburtstag erhalten hatte; auf dem rechten Hügel, Schneckenberg genannt, erhebt sich das Mausoleum. Der vorläufig noch nicht fertig gestellte Weg, der zu demselben hinaufführt, wird, in sanfter Win- dung von dem Hohlweg aus langsam aufsteigend, von der dem Schloß abge- wendeten Waldseite aus an die Grabgebäude führen. Auf dieser Seite ist auch das große Zugangsportal, aber dem das Bismarcksche Familienwappen, das man im alten Schönhausen'ser Schloß so häufig findet, eingemeißelt ist. Das Mausoleum ist eine Art Doppelgebäude. Es besteht aus dem (vom Walde aus gesehen) links gelegenen eigentlichen Mausoleum, einem etwas über 12 Meter hohen Bau mit kupfergedeckter Kuppel. Das andere, rechts gelegene Gebäude ist eine für die Beisetzungsfeierlichkeiten bestimmte Grabkapelle; sie ist wesent- lich niedriger als das Mausoleum und mit schrägem Schieferdach versehen. Das Portal befindet sich in der Kapelle. Das ganze Bauwerk hat die Breite von fast 27 Meter. Unter dem großen Kuppelbau werden nur die Särge des Fürsten und der Fürstin beigesetzt; die Familiengruft befindet sich unter der Kapelle. Die Grundmauern, außen Granit, innen Backstein, haben eine Stärke von 1 1/2 Meter; der im romanischen Stil gehaltene Oberbau ist aus Luffstein- quadern gefügt. Die Beleuchtung des Mausoleums erfolgt durch Oberlicht von der Kuppel aus. Der innere Ausbau ist noch nicht vollendet; er wird ent- sprechend dem ernst, fast strengen Charakter des Außenbaues in schöner, ge-

schmackvoller Einfachheit durchgeführt werden. Betritt man die Kapelle, so führt gleich vom Eingang aus eine Treppe nach rechts zu den Beisetzungs- räumen, während eine andere Treppe links aufwärts in die Kapelle und den über der eigentlichen Gruft befindlichen Hauptraum des Mausoleums führt. Der Wunsch der Hinterbliebenen, den Bau so schnell fertiggestellt zu sehen, daß bereits am 27. November 1898, dem Geburtstage der Fürstin, die feier- liche Beisetzung erfolgen konnte, war nicht zu erfüllen, ohne die Sicherheit des Baues zu gefährden und die sorgfältige Ausführung der einzelnen Teile zu schädigen. So hat man denn beschloffen, das Mausoleum nach seiner endgültigen Fertigstellung noch einige Monate austrocknen zu lassen, und es dann im April, wenn möglich am 1. dem Geburtstage des Fürsten, seiner Bestim- mung zu übergeben. An dem Tage, an dem Bismarck so oft, auf der Rampe des Friedrichsruher Schlosses stehend, die stürmischen Huldigungen ungezählter Tausender freudigen Herzens entgegennahm, wird man seinen Sarg und den seiner Gattin Johanna in die stille, friedliche Gruft des Mausoleums im Sachsen- walde verlegen, und über ihm „Rauschet die stille Waldesinamkeit“.



Deshalb. Lieutenant: „Johann, sei einmal aufrichtig, gefällt Dir meine Braut?“ — Johann: „Jawohl, Herr Lieutenant.“ — Lieute- nant: „Warum?“ — Johann: „Weil sie eine schöne Köchin hat.“

Wir bleiben die Alten. Als der Fürst Blücher von Wollstätt im Jahre 1816 nach Klostok kam, fand er dort in einer Gesellschaft in dem Senator Löwenhagen einen alten Schulkameraden. Mit der ihm eigenen Treuherzigkeit ging er auf den Senator zu und redete ihn mit dem brüderlichen Du an. Der letztere, verlegen, verbeugte sich tief und stammelte „Durchlaucht“ und mehrere Worte der kalten Ceremoniesprache, aber Blücher unterbrach ihn mit dem Zu- ruf: „Sei doch kein Narr, Löwenhagen, oder glaubst Du, daß ich ein Narr geworden bin? Wir waren in der Jugend Brüder und sind es noch; mit einem Wort, wir bleiben die Alten.“

Sie kennt ihn. „Warum ist denn Dein Bräutigam so einsilbig, habt ihr Streit gehabt?“ — „Gott bewahre. Er soll bei Tisch eine Rede halten, und bevor er die nicht los ist, kommt er nicht zur Besinnung.“

Die Vogelmiere als Futter für Kanarienvögel. Das frische Kraut der Vogelmiere wird gern von den Kanarienvögeln gefressen. Da diese Pflanze auch in Töpfen gedeiht, so läßt man einige Sträucher in einen Topf, drückt diese fest in die Erde und sorge alsdann für das nötige Gießen. Sind die Pflanzen im vollen Wachstum und so weit, daß man von ihrem Kraut füttern kann, so muß man ihr Wachstum durch Dünge- nungen zu steigern suchen. Hierzu kann man den Vogeldünger benutzen. Dieser wird entweder zu Staub gerieben und um die Pflanze herumgebracht oder im Wasser aufgelöst und mit diesem gegossen. — Beim Abschneiden des Krautes muß man vorsichtig sein, damit die Pflanzen nicht an ihren Wurzeln gelockert werden, denn solches verursacht Störung im Wachstum. Am besten ist, wenn man nur die größeren Zweige und diese mit einer kleineren Schere abschneidet.

Sähtwerden der Kartoffeln rührt nicht vom Erfrieren her, sondern bei niederem Wärmegrad verzehren die Zellen weniger Zucker, als aus dem Stärke- mehl entsteht, es bleibt also Zucker übrig, der die Kartoffeln süß macht. Wird die Wärme auf 18—20° Celsius erhöht, so verzehren die Zellen mehr Zucker und die Kartoffeln verlieren ihren süßen Geschmack, daß sie wieder genießbar werden.

Zogograph.

In der Schweiz sind hohe Berge,
Doch giebt's auch mein Wort mit „I“;

Das, mit „I“ vollbringt auch Werke,
Ist gar oft ein schätzbare Wesel.

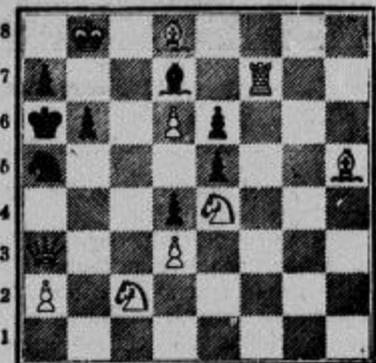
J. Huber-Bockler.

Kaufung.

K	A	A	B	A
A	A	L	E	N
A	L	A	U	N
B	E	U	L	E
A	N	N	E	N

Problem Nr. 189.

Von J. S. Cambell.
Schwarz.



Rätsel.

Ich fange Mäuse und auch Katten,
— Wenn's mir gefällt —
War viele Menschen mich schon hatten
Auf dieser Welt.

Wieh mir das Haupt zu Höhn schnelle
Und umgewend't,
Ein ferne Inselreich zur Stelle
Das Wort dir nennst! J. Penker

Kaufung folgt in nächster Nummer.

Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Kaufungen aus voriger Nummer:

des Zogograph: Kauf, faul; des Palladrom: Graf. Garg.

Alle Rechte vorbehalten.